

Geraubte Würde



Geraubte Würde

Wenn Quälen Chefsache wird

Katrin Morgen

ProTalk

Wahres Leben

*Die unheimlichste aller Erfindungen ist der Spiegel.
Woher nehmen die Menschen nur den Mut, da hineinzuschauen?
(Brendan Francis Aidan Behan)*

Vorwort

Interessante Aufgaben, Kompetenz, Verantwortung, Angebote zur Weiterbildung, eine kooperative Führungskultur und stets eine offene Tür für die Anliegen der Beschäftigten. Wunderbar, diese Beschreibung eines Arbeitgebers über sich selbst.

Hätten Sie nicht auch den Wunsch, Teil einer solchen Organisation zu sein?

Ich hatte dieses Glück. Katrin Morgen, 40 Jahre, Dipl.-Verwaltungswirtin und Soziologin, Beamtin bei einer großen Stadtverwaltung, mittlere Führungsebene.

Einige Jahre bekleidete ich eine interessante, abwechslungsreiche Stelle, bei der ich Erfüllung fand. Ich ging in meiner Arbeit auf und freute mich schon häufig am Wochenende darauf, montags wieder ins Amt zu gehen, Projekte auszuarbeiten, das Tagesgeschäft zu erledigen und mit Unvorhergesehenem zielorientiert umzugehen. Immer wieder stand ich vor neuen, interessanten Herausforderungen.

Dann aber sollte sich mein Leben bei der Stadtverwaltung von einem Tag auf den anderen ändern. Lange verstand ich nicht, was geschehen war. Noch heute bin ich mir unsicher.

Ich werde Ihnen von vielen unvorstellbaren Zuständen im öffentlichen Dienst berichten, ganz genau so, wie ich sie erlebt habe. Wäre mir eine solche Geschichte erzählt worden, hätte ich wahrscheinlich am Wahrheitsgehalt gezweifelt. Ob Sie mir glauben, müssen Sie entscheiden. Ich werde Ihnen die Ereignisse darlegen, nichts hinzufügen und nichts Wesentliches auslassen. Alles hat sich meiner Erinnerung nach genau so zugetragen.

Die vergangenen zwölf Jahre füllten mich auf eine Art und Weise aus, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Sie prägen mich noch heute, psychisch und physisch. Ich weiß nicht, wie lange das noch anhalten wird. Vermutlich werden sie mein gesamtes weiteres Leben mitbestimmen.

Ob sich ein Mensch schützt, indem er nach kurzer Zeit oder nach neuen verletzenden Vorfällen die früheren negativen Erlebnisse und Details verdrängt? Mich irritierte, dass ich viele Begebenheiten am Arbeitsplatz bereits nach wenigen Tagen nicht mehr konkret wiedergeben konnte. Um dem Vergessen

entgegenzuwirken und Zusammenhänge zu erkennen, begann ich zu schreiben. Bald wählte ich die Form eines Tagebuchs mit exakten Angaben zu Zeit, Ort, Ereignissen und Beteiligten und hielt die kleinen und großen Vorfälle des beruflichen Alltags fest. Dabei versuchte ich sachlich zu bleiben, auch wenn ich erschüttert war oder mich sehr niedergeschlagen fühlte.

Mobbing am Arbeitsplatz. Viele theoretische Abhandlungen befassen sich mit dieser Materie, zeigen Zusammenhänge und Folgen auf und geben Vorschläge, um dem Psychoterror zu entkommen. Die größte Herausforderung für mich bestand darin zu begreifen, dass dieses Thema plötzlich zu meiner Lebensrealität gehörte, es auszuhalten und dabei nicht unterzugehen, denn ein Arbeitsplatzwechsel erschien bald unmöglich.

Wo ich anfangs noch die Erfüllung in der Arbeit fand, suchte ich bald die Arbeit als solche. Ich saß am leeren Schreibtisch und hatte Zeit. Dabei stellte ich mir immer wieder die gleichen Fragen, beschäftigte mich mit Konflikten, mit menschlichem Verhalten und dessen Abgründen. Ich suchte die Schuld bei mir, fand aber keine Antwort darauf, was ich falsch gemacht hatte und was ich ändern müsste oder könnte.

Das alles begriff ich noch nicht als ein System aus Macht, Herrschaft, Angst und Unterordnung, als ein System, das nur funktionierte, weil sich alle Beteiligten an ihre Rolle hielten.

Schon immer hatte mein Ziel darin bestanden, guten Gewissens in den Spiegel schauen zu können. Recht und Gesetz wollte ich auf keinen Fall missachten. Mein Handeln sollte korrekt sein. Ich hatte schlicht ein hohes Verantwortungsbewusstsein, das mir alsbald auf die Füße fallen sollte.

Eingebunden in das System Stadtverwaltung erkannte ich deutlich, dass häufig konträr agiert wurde. Viele Vorgesetzte und Beschäftigte schlossen die Augen und auch ich sollte mich in diese Ordnung einfügen. Dazu aber war ich nicht bereit. Dann hätte ich nicht richtig gehandelt, anderen geschadet und die Achtung vor mir selbst verloren.

Also setzte ich die mir vorgegebene Rolle nicht so um, wie dies erwartet wurde. Der Preis dafür war sehr hoch.

1. Der Beginn – Eine Spirale (2006)

Der Gestank stach in der Nase.

Zwei Frauen in langen Mänteln, mit festen hohen Stiefeln und Gummihandschuhen kamen durch die Bürotür auf den Flur und zogen gemeinsam einen vollen blauen Müllsack hinter sich her. Die größere der beiden trug einen weißen Mundschutz. Die kleinere verzog angewidert das Gesicht.

Überall lag Papier, gestapelt, lose auf dem Boden, in Aktenordnern oder seitlich daraus hervorquellend. Den Schreibtisch konnte ich nur erahnen. Durch Brandflecken verunstaltet war der ehemals blauschwarz gemusterte Bezug des Bürostuhls. Zwischen einem Stapel altem Papier konnte ich einen überquellenden Aschenbecher erkennen. Auch Schimmel war deutlich sichtbar und stellte vielleicht eine weitere Ursache für den muffigen Geruch dar.

Hinter mir erschien ein muskulöser, kahlköpfiger Mann. Er hob entschuldigend die Schultern. Sie bekämen das wieder hin. Sie würden nicht eher aufhören, als wenn dieser Raum wieder nutzbar sei. Nächste Woche könne ich einziehen. Ich hätte sein Wort.

Wir waren uns vor dem Gebäude begegnet. Herrn Distel hatte ich zwei Jahre zuvor bei einer Veranstaltung in einem Bürgerhaus flüchtig kennengelernt. Nun sollte ich seine Vorgesetzte werden und das Sachgebiet Bürgerhäuser übernehmen. Er hatte mich angesprochen, als er aus seinem Fahrzeug stieg, und mich gefragt, ob ich mein zukünftiges Büro sehen wolle.

Den Samstag hatte ich mir anders vorgestellt. Nur kurz wollte ich an meiner neuen Wirkungsstätte vorbeischaun, im Grunde nur von außen betrachten. Aber dann war ich ihm begegnet und nun stand ich also hier.

Das alles komme in die Aktenvernichtung. Er zeigte auf die den Boden bedeckenden Papiere. Ich sah ihn an: Hatte er nicht erwähnt, Urlaub zu haben? Trotzdem war er an einem Samstag hier? Warum wurden er und die beiden Damen nicht am Montag tätig?

Die Chefin, Beate Erb-Walz, habe darauf bestanden, dass sie heute das Büro in einen ordentlichen Zustand brächten und die

alten Unterlagen entsorgten. Keine Informationen an Dritte. Kein Externer dürfe den Raum sehen. Die beiden Helferinnen hier bekämen jeweils zwei freie Tage extra.

Die ersten zehn Arbeitstage in meiner neuen Position waren bald vorüber. Im gereinigten und frisch gestrichenen Büro hing noch immer ein unangenehmer Geruch: Alter Rauch in Kombination mit Farbe und Chemikalien. Das Chaos hatte sich etwas gelichtet. Wie nach einem Stellenwechsel üblich, hatte mich Beate Erb-Walz an meinem ersten Arbeitstag den Kollegen der Abteilung im Haus vorgestellt, meinen beiden Mitarbeitern in der Verwaltung und während der wöchentlichen Dienstbesprechung den Hausmeistern.

Ich sah hinüber zu den Aktenordnern. Sie waren neu, gleichmäßig beschriftet mit den Namen der Bürgerhäuser. Die vielen Papiere, die nach der Reinigungsaktion im Büro verblieben waren, hatte ich in tagelanger Arbeit den Häusern zugeordnet, nach Datum sortiert, gelesen oder zumindest überflogen und abgeheftet, sodass ich nun einen ersten groben Einblick in die Materie hatte. Nicht verstehen konnte ich, warum viele Unterlagen über wichtige Entscheidungen nicht vorhanden zu sein schienen. Zeichnete sich Verwaltung nicht durch ihre Bürokratie aus und durch die Vorgabe, wirklich alles schriftlich zu fixieren?

Mit dem Personal war es kaum anders. In wilder Unordnung fanden sich Aufzeichnungen über Personalgespräche mit Hausmeistern oder Reinigungskräften, Mitteilungen über persönliche Veränderungen und immer wieder völlig veraltete Gehaltsnachweise. Warum befand sich das alles hier? Ein Teil der Unterlagen hätte bereits vor Ewigkeiten vernichtet werden müssen. Dagegen fehlten wiederum wichtige Papiere. Nicht einmal eine Aufstellung des Personals und der Bürgerhäuser war zu finden, was Beate Erb-Walz damit kommentierte, ich solle mir Zeit nehmen zu suchen. Ein Büro verliere ja nichts.

Links von mir leuchtete in der Sonne ein Zettel mit einer handschriftlichen Notiz: „Herzlich Willkommen bei den Bürgerhäusern. Bin jederzeit gerne erreichbar. Gernot Distel.“ Der Vorarbeiter der Hausmeister hatte mir darauf seine Mobilnummer hinterlassen.

Obwohl sein dreiwöchiger Urlaub noch nicht ganz beendet war, musste ich Herrn Distel anrufen, denn die Namen auf der Liste der Beschäftigten, die ich vom Personalamt erhielt, konnte ich nicht den verschiedenen Bürgerhäusern zuordnen. Bereitwillig berichtete mir der Vorarbeiter von der grundsätzlichen Struktur des Sachgebiets und beantwortete alle meine Fragen. Wir vereinbarten, nach seiner Rückkehr sämtliche Bürgerhäuser zu besuchen, damit ich diese kennenlernen konnte. Neben Personal- und Grundsatzangelegenheiten gehörte die Gebäudeverwaltung zu einem wesentlichen Teil meiner Arbeit.

Beate Erb-Walz meinte nur, der arme Hans-Jörg... Ja, dass so etwas passieren könne. Die Verwaltungsmitarbeiter schienen sehr bedrückt. Ein netter Mensch sei er gewesen. Und immer so beschäftigt. Er sei oft draußen unterwegs gewesen, von einem Bürgerhaus zum anderen gefahren und habe dann Ruhe gebraucht, um seine Berichte zu schreiben. Sie selbst seien für die Vergabe der Bürgerhäuser an die Kunden zuständig, für die Abrechnungen von Nebenkosten der Wohnungen und Gaststätten sowie für sämtliche Bestellungen von Material und ähnlichem. Alles andere habe der Hans-Jörg übernommen. Was aber war dieses „alles andere“?

Die beiden Verwaltungsmitarbeiter holten und sortierten die eingehende Post aus dem Vorzimmer und nahmen das an sich, was ihrer Meinung nach zu ihrem Aufgabenbereich gehörte. Den Rest legten sie zurück in den Posteingang. Ich war erstaunt. Das unterschied sich doch sehr von der üblichen Handlungsweise. Wie konnte ein Vorgesetzter seinen Arbeitsbereich steuern, wenn er all diese Unterlagen nicht zu sehen bekam? Er musste doch die Post zunächst durchsehen, um sich einen Überblick zu verschaffen, und sie anschließend an die Beschäftigten verteilen.

Ich erklärte meinen Verwaltungsmitarbeitern, ich wüsste ihr Engagement sehr zu schätzen, wolle ab sofort die Post aber selbst sichten und zuordnen, in den ersten Tagen gemeinsam mit ihnen, damit sie mir Hintergründe darlegen könnten. Sie willigten ein, handelten jedoch wie zuvor. Mehrmals wiederholte ich meine Aufforderung, die Post bis zur gemeinsamen Sichtung liegenzulassen. Wechselweise erwiderten sie, es sei schon immer so gewesen, dass sie sich nahmen, was für sie bestimmt sei. Die Post

schien sie fast magisch anzuziehen und so musste ich die beiden schließlich sehr eindringlich auffordern, meine Vorgabe zu beachten. Jeweils erhielt ich die Antwort, Hans-Jörg hätte doch oft erst nach Tagen die Post bearbeiten können. Er sei sehr beschäftigt gewesen. Das werde mir bestimmt auch noch so gehen.

Zwischenzeitlich wandte ich mich mehrfach an Beate Erb-Walz, um mich im Detail nach meinen konkreten Aufgaben, den Schnittstellen zwischen ihr und mir und denen zwischen Herrn Distel und mir zu erkundigen. Sie antwortete: Ach, alles was so komme, müsse ich erledigen. Die Verwaltungsrichtlinien von 2004 zur Vergabe von Räumlichkeiten, die müsse ich mir mal anschauen. Die Satzung der Bürgerhäuser sei schon etwas älter. Ich bekäme das schon geregelt. Aber ich solle aufpassen bei Herrn Distel. Der sei gefährlich. Da müsse ich wirklich vorsichtig sein. Ich solle ihm niemals glauben. Den wolle sie sich schon lange mal vornehmen. Was er erzähle, seien Märchen.

Dabei lachte sie laut und gekünstelt. Auf mich wirkte sie kühl und unnahbar. Ich wunderte mich, warum ich bei Herrn Distel vorsichtig sein sollte und warum sie mir nicht sagte, was gegen ihn oder sein Verhalten vorlag, obwohl ich sie danach gefragt hatte.

Vielleicht stand das in Verbindung mit Aufzeichnungen von Hans-Jörg Pramm, mit denen er sich auf ein Personalgespräch vorbereitet hatte, das wenige Tage nach seinem Tod hätte stattfinden sollen. Demnach hatte Beate Erb-Walz meinem Vorgänger ein schlechtes Arbeitsverhalten und viele Versäumnisse vorgeworfen. Mir als Außenstehende erschienen seine Darlegungen hingegen schlüssig.

Was hatte Herr Distel mir am Telefon gesagt? Diese Abteilung sei ein Irrenhaus. Wenn er mir erzähle, was hier passiere, würde ich ihm das nicht glauben. Hier würden für Außenstehende unvorstellbare Dinge geschehen. Mit Vernunft habe das nichts zu tun. Mich halte er für einen logisch denkenden Menschen. Diese Abläufe könne ich mit Logik aber nicht begreifen.

Auf meine Bitte hatte er mir Beispiele genannt. Aber diese glaubte ich ihm tatsächlich nicht. Das konnte nicht sein. War nicht für jeden Beschäftigten der eigene Arbeitsbereich von Superlativen geprägt, der beste, schlimmste, schwierigste? Kein

Vorgesetzter würde darüber hinwegsehen, dass ein Sachgebietsleiter tagelang unentschuldigt nicht zur Arbeit kam. Er würde nicht ein Alkohol- und Drogenproblem in Verbindung mit Spielsucht und die damit verbundenen Folgeerscheinungen vollständig übergehen. Unvorstellbar schien mir, eine Reinigungskraft bloßzustellen und auf Personalgespräche zu verzichten, wenn diese nachvollziehbar behauptete, von einem Hausmeister sexuell belästigt worden zu sein. Vorwürfe über Bestechungen würde er aufgreifen und Strukturen im Bereich Bürgerhäuser fördern, anstatt die wenigen Richtlinien aufzulösen und ständig Anweisungen zu erteilen, von denen er später nichts mehr wissen wollte und tatsächlich genau das Gegenteil zu verlangen.

Immer wieder redete sich Herr Distel in Rage. Wenn ich länger bei ihnen im Sachgebiet arbeite, würde ich ihm vielleicht glauben. Doch wäre das eine sehr leidvolle Erfahrung für mich.

Ich hörte ihm zu und versuchte gleichzeitig, das Negative zu verdrängen. Nach meinen Erlebnissen mit der Stadtverwaltung während der vergangenen Monate war ich so erleichtert, als mir diese Aufgabe angeboten wurde, dass ich nicht zulassen wollte, hier mit derart Negativem konfrontiert zu werden. Ich dachte zurück an meine guten und ausgefüllten Jahre als Verwaltungsleiterin im Grünflächenamt, an die interessanten Projekte und vor allem an die kollegiale Zusammenarbeit dort. Die Erinnerung an meinen Abschied schmerzte noch immer.

Diese neue Aufgabe hier ähnelte nach meinen bisherigen Einblicken hinsichtlich der Anforderungen und Inhalte der einer Verwaltungsleitung. Wenn das Chaos hier endgültig beseitigt wäre, dann konnte das Arbeiten doch nur interessant und abwechslungsreich sein. Ja, da war noch vieles zu erledigen. Das Sachgebiet schien um Jahre zurück zu sein: Eine völlig veraltete, unpraktische und fehleranfällige Software zur Raumverwaltung, Papierkalender im Amt, in denen sämtliche Termine in den Bürgerhäusern fixiert wurden und weitere Papierkalender, in die jeder Hausmeister diese Termine nochmals übertragen musste. Vieles erinnerte an Abläufe in Büros, wie sie vor Jahrzehnten gestaltet waren.

Ich war sehr verwundert, wie man in der Verwaltung so sagt, wenn etwas nicht der allgemeinen Erwartung entsprach.

Die Satzung der Bürgerhäuser und die Verwaltungsrichtlinien schienen regelmäßig missachtet zu werden. Ich verstand nicht, warum sie nicht nachgebessert und den Erfordernissen angepasst wurden. Die Vergabe der Veranstaltungsräume an Nutzer in einigen Vororten dieser Stadtverwaltung wurde traditionell von den Ortsverwaltungen übernommen, da sie näher an den Bürgern seien. Seltsam, dass insbesondere die Ortsverwaltungen sich nicht an die Festlegungen hielten und ein Bürgerhaus statt der vorgesehenen maximal zehn Stunden pro Veranstaltung zum Beispiel gleich für vier Tage vergaben, damit jemand seinen 50. Geburtstag feiern konnte. Warum bekamen in einigen Vororten Ausländer grundsätzlich zu hören, zum gewünschten Termin sei das angefragte Bürgerhaus leider bereits belegt, was sie dort von einer Nutzung ausschloss?

Beate Erb-Walz hatte ich dazu gefragt. Dieser Arbeitsbereich sei speziell, meinte sie. Man müsse sehr kundenorientiert arbeiten und ein Gespür dafür entwickeln, was möglich sei und was nicht. Ich solle mich erst einmal auf das laufende Geschäft konzentrieren.

Die vielfältige und interessante Materie war genau der Unterschied zur BAföG-Bearbeitung, mit der ich mich während der vergangenen Monate beschäftigen musste. Diese immer wiederkehrenden Aufgaben. Jeder Tag verlief gleichförmig. Ich hatte das Gefühl, von einer Maschine ersetzt werden zu können. Dabei wollte ich mich doch engagieren, all das umsetzen, was ich gelernt hatte und jetzt, in meinem fast abgeschlossenen Fernstudium der Soziologie, noch zusätzlich lernte. Personal und Organisation als Schwerpunkte, menschliches Verhalten in seinen unterschiedlichen Ausprägungen. Und dann BaföG?

Ich solle einige Jahre zum Schulamt ins Sachgebiet BAföG gehen. Dort hätte ich mit niemandem von dieser Stadtverwaltung zu tun und könne endlich zur Besinnung kommen. Ich solle nur nicht glauben, hier Karriere machen zu können. Er habe mir schon damals gesagt, dass ich mit meinem Studium auf keinen grünen Zweig kommen werde.

Immer wieder erinnerte ich mich an diese Aussagen und Drohungen, die ich von meinem früheren Vorgesetzten im Personalamt zu hören bekam, als ich das Grünflächenamt unerwartet

verlassen musste. Am Tag, in der Nacht, bei der Arbeit, beim Sport, in Ruhephasen. Wann würde das enden? Was hatte ich damals falsch gemacht? Aber ich war mir sicher: Wenn sich diese neue Aufgabe hier positiv gestaltete, dann wäre ich wieder frei.

Ich hätte nicht sagen können, wie oft ich während der vergangenen Monate meine Aufzeichnungen gelesen hatte. Dennoch holte ich sie auch an diesem Abend hervor.

15.02.2006:

Vermerk zum Gespräch mit Frau Schott nach der Rücksprache

Nach einer Rücksprache von nur fünf Minuten teilte mir Frau Schott heute mit, eine weitere Zusammenarbeit sei nicht sinnvoll. Sie habe bereits mit dem Dezernat und dem Personalamt eine Umsetzung abgestimmt. Ich solle so schnell wie möglich das Amt verlassen.

Sie gehe davon aus, wir könnten uns darauf verständigen, dass mir betriebswirtschaftliche Kenntnisse fehlten, das Amt jedoch einen Betriebswirt bräuchte. Die Sache solle nicht schriftlich niedergelegt werden.

Ich war sehr überrascht und erschüttert. Frau Schott hatte meine Arbeit oder mein Verhalten bisher nicht kritisiert. Gründe für die beabsichtigte Maßnahme nannte sie mir auch auf Nachfrage nicht.

16.02.2006:

Vermerk zum Gespräch im Personalamt

Herr Reiter und Herr Schwarz informierten mich über eine Stelle als Sachgebietsleiterin beim Schulamt. Ich solle BAFöG-Anträge bearbeiten. Noch sei die Stelle nach der Besoldungsgruppe A 10 bewertet, aber das werde geändert. Eine Anhebung zur A 11 sei nur eine Formsache. Dann entspreche die Bewertung meiner Besoldungsgruppe und damit unterliege meine Umsetzung noch nicht einmal der Zustimmungspflicht durch den Personalrat.

Die Arbeitssituation in der Organisationseinheit BAFöG sei problematisch. Wegen der hohen Personalfuktuation dort müssten vier der fünf Stellen nachbesetzt werden. Der Amtsleiter sei zudem sehr schwierig.

Ich fragte, warum ich nicht weiterhin als Verwaltungsleiterin im Grünflächenamt arbeiten dürfe.

Herr Reiter antwortete, ich hätte keinen Respekt vor Vorgesetzten und Herr Schwarz ergänzte, ich solle mir nicht anmaßen, mit meinen 30 Jahren der Meinung zu sein, etwas von Personalführung zu verstehen. Ich sei unfähig, mit Personal umzugehen.

Herr Reiter unterstrich, diese Umsetzung sei die letzte Bewährungsprobe für mich. Danach bekäme ich heftigere Konsequenzen zu spüren, dann ginge es „richtig nach unten“.

Nochmals warfen mir beide vor, für den Personal- oder Organisationsbereich sei ich völlig ungeeignet. Über mich sei ausschließlich Negatives zu hören. Beim Schulamt sei ich aber gewollt. Dafür solle ich dankbar sein.

Ich erwiderte, die Zusammenarbeit mit den anderen Abteilungsleitungen im Grünflächenamt, mit den Kollegen und Mitarbeitern sei sehr gut und die Rückmeldungen dementsprechend. Etwas anderes sei mir nicht bekannt. Auch bei Besprechungen mit Verwaltungsleitungen anderer Ämter sei die Kooperation aus meiner Sicht einwandfrei.

Herr Schwarz sah mich an und lachte auf. Meine Wahrnehmung sei gestört. Dank seiner Ausbildung und jahrzehntelanger Erfahrung im Umgang mit Menschen könne er das beurteilen. Sie würden mir helfen, mich wieder einzufügen und auf den Boden zurückzukommen.

Ich erinnerte Heinz Reiter daran, dass er mir, als ich im Herbst 2001 eine Studienförderung bei der Stadtverwaltung beantragen wollte und zuvor mit ihm das Gespräch gesucht hatte, Folgendes gesagt hatte: „Glaube nur nicht, dass du mit deinem Studium etwas erreichst oder Karriere machst. So lange ich bei dieser Stadt bin, wirst du auf keinen grünen Zweig kommen. Dafür werde ich sorgen.“

Beide lachten und wurden sogleich wieder ernst. Heinz Reiter bestätigte, dies damals gesagt zu haben. Dazu stehe er noch heute. Er sei bereits damals gegen das Studium gewesen. Ich hätte kein Recht auf eine höhere Stelle und keine Chance darauf. In meinem Alter schon gar nicht. Und nun, kurz vor dem Abschluss, sehe ich doch, wohin dies führe.

Herr Schwarz ergänzte, die Stelle beim Schulamt sei ohne Kontakte zu anderen Bereichen der Stadtverwaltung, sodass ich in den Hintergrund treten müsse. Ich solle mich dort bewähren und Altlasten aufarbeiten. In einigen Jahren könne ich mich vielleicht einmal um eine andere Stelle bemühen.

Nach diesem für mich frustrierenden Gespräch hatte ich mich hilfesuchend an Herrn Hennemann gewandt, den neuen Leiter des Personalamts. Dabei begleitete mich Herr Bach, Vorsitzender des Personalrats im Grünflächenamt. Mit ihm hatte ich am Tag nach der Mitteilung von Frau Schott, ich solle das Grünflächenamt verlassen, die Entwicklungen umfassend besprochen. Überrascht war ich, im Büro des Personalamtsleiters auch Herrn Schwarz und Herrn Reiter zu treffen.

23.02.2006:

Gespräch mit Herrn Hennemann, Leiter des Personalamts

Termin: 10 - 10:45 Uhr

Teilnehmer/innen:

Frau Schott, Leiterin Grünflächenamt

Herr Hennemann, Leiter Personalamt

Herr Schwarz, Personalamt

Herr Reiter, Personalamt

Herr Bach, Personalrat

Frau Morgen

Abgesehen vom Leiter des Personalamts saßen die übrigen Gesprächsteilnehmer/innen bereits in dessen Büro um einen großen Besprechungstisch. Die Stimme von Herrn Hennemann war durch die geöffnete Tür zu hören. Er scherzte mit seiner Vorzimmerkraft, bevor er sein Büro betrat. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich. Kurz begrüßte er die Anwesenden und stellte sich vor. Mich kenne er noch nicht persönlich, doch habe er von mir gehört. Dabei sah er Herrn Schwarz und Herrn Reiter an.

Zu seinem Bedauern gäbe es also große Probleme mit mir, meinte Herr Hennemann einleitend. Frau Schott habe sich mit der dringenden Bitte um eine Umsetzung über das Dezernat an ihn gewandt und um Hilfe gebeten. Herr Schwarz und Herr Reiter, beide sehr kompetent im Umgang mit Personal, habe er beauftragt, mir eine adäquate Stelle anzubieten. Er verstehe nicht, warum ich nun auch noch bei ihm um ein Gespräch gebeten hätte. Aber natürlich sei er gerne dazu bereit.

Ich unterstrich, mir habe die bisherige Aufgabe als Verwaltungsleiterin im Grünflächenamt sehr gut gefallen und ich wolle dort weiterhin arbeiten. Die aktuellen Projekte interessierten mich sehr und ich wolle sie

voranbringen. BAföG hingegen, beziehungsweise die Art der Arbeit interessiere mich nicht. Mir sei wichtig zu erfahren, was mir vorgeworfen werde. Ein Fehler sei mir nicht bewusst.

Herr Hennemann lachte. Frau Schott, meine bisherige Amtsleiterin, sei eine hervorragende Führungskraft. Wenn sie sich mit einer solchen Bitte an ihn wende, dann sei das berechtigt. Ab 01.03.2006 sei mein Arbeitsplatz also im Schulamt.

Herr Schwarz und Herr Reiter nickten, schwiegen, sahen sich an und verzogen dabei leicht das Gesicht, zeigten ein Lächeln. Nochmals fragte ich nach den Gründen. Niemand antwortete. Ich sah Herrn Bach an, aber auch der Personalrat schwieg. Herr Schwarz sagte in ruhigem Ton, er wolle mir nur helfen. Ich solle zum BAföG und dort über mich nachdenken. Wenn ich dann zur Besinnung gekommen sei, könne ich mich irgendwann wieder bewerben, in einigen Jahren vielleicht.

Von einem Kollegen hätte ich erfahren, dass beim Umweltamt eine Stelle zu besetzen sei, die die Einführung der neuen Finanz-EDV bei der Stadtverwaltung zum Inhalt habe. Entsprechend meiner eigenen Besoldung sei diese Stelle nach A 11 bewertet (Besoldungsgruppen bei Beamten: Fachhochschulabschluss: A 9 bis A 13 gehobener Dienst; Fachhochschulabschluss oder Aufstieg aus gehobenem Dienst: A 13 bis A 16 höherer Dienst). Inhaltlich sei ich daran interessiert, da diese EDV sehr wichtig sei für die gesamte Stadtverwaltung und ich mich damit bereits im Grünflächenamt befassen konnte. Daran würde ich gerne weiterarbeiten.

Herr Hennemann entgegnete, eine Umsetzung auf diese Stelle sei nicht möglich. Die Stelle dort werde für alle potentiellen Bewerber ausgeschrieben. Mein Arbeitsplatz ab 01.03.2006 sei im Schulamt. Nochmals versuchte ich einen Vorstoß und argumentierte, eine einfache Umsetzung auf diese Stelle sei doch beamtenrechtlich unproblematisch. Der Amtsleiter sah mich eindringlich an. Wenn ich mich auf diese Stelle bewerben würde, werde gegen mich ein Disziplinarverfahren eröffnet.

Ein weiteres Mal fragte ich, was mir vorgeworfen werde. Herr Hennemann, Herr Schwarz und Herr Reiter wechselten Blicke. Herr Schwarz sagte mit ruhiger Stimme, genau das sei der Punkt. Ich solle zum BAföG, um zur Besinnung zu kommen.

Herr Hennemann sah mich an. Er wolle mir alle Möglichkeiten geben, um über mich nachzudenken. Ein Vermerk über dieses Gespräch oder die Sache werde nicht gefertigt. Die Umsetzung erfolge über eine Hospitation, aus der dann eine dauerhafte Tätigkeit werde. Das sei am

einfachsten. Er hoffe, mit dieser Lösung seien alle zufrieden. Frau Schott wünschte er weiterhin viel Erfolg bei ihrer Arbeit und erhob sich.

Gemeinsam mit Herrn Bach verließ ich das Büro. Vor dem Eingang des Personalamts wandte ich mich an ihn: Die Meinung von Herrn Hennemann sei doch vorgefasst gewesen, beeinflusst oder gesteuert von Herrn Schwarz und Herrn Reiter. Die beiden hätten Herrn Hennemann instruiert. Herr Hennemann habe mich zuvor nicht gekannt und hätte die Angelegenheit doch objektiv hinterfragen müssen.

Herr Bach meinte, dies erscheine ihm auch so. Doch könne ich nicht dagegen vorgehen. Eine Umsetzung auf eine gleichwertige Stelle sei nicht mitwirkungspflichtig durch den Personalrat und dürfe ohne Angabe von Gründen erfolgen. Das sei beamtenrechtlich unproblematisch. Bestimmt sei die Stelle beim Schulamt interessant. Ich solle das nicht so negativ sehen.

Ich hatte den starken Eindruck, der Personalratsvorsitzende stünde nicht hinter mir. Tatsächlich erfuhr ich kurz darauf, dass ihm Frau Schott meine Nachfolge angeboten hatte und er die Funktion übernahm. Wenig später hörte ich sogar, diese Absprache sei schon erfolgt, bevor mich Frau Schott des Amtes verwiesen hatte. Ich war erschüttert. Formal war meine Umsetzung korrekt, doch hatte ich dem Personalratsvorsitzenden vertraut.

Also wandte ich mich an die Frauenbeauftragte. Aber auch sie verwies lediglich darauf, eine Umsetzung von Beamten auf eine Stelle mit gleichem Stellenwert sei nicht zu beanstanden.

Formal war sie also korrekt, doch traf mich diese Umsetzung sehr unerwartet und hart. Meine Arbeit war mir wichtiger als vieles Private. Ich identifizierte mich mit ihr und lebte auch für sie. Nun durfte ich nicht einmal die begonnenen Aufgaben zum Abschluss bringen und musste verschwinden, als hätte ich mich eines Vergehens schuldig gemacht. Ich fühlte mich herausgerissen aus meinem Umfeld und getrennt von Kollegen, die mir so wichtig waren. Mir war bewusst, dass diese Maßnahme keinesfalls alltäglich war. Menschen, die meine Arbeit nicht würdigten, handelten für mich nicht nachvollziehbar und nannten mir auch auf Nachfrage keine Gründe für ihr Vorgehen. Dadurch übten sie Macht über mich aus. In der Nacht nach der Mitteilung durch Frau Schott fand ich keinen Schlaf und dachte permanent darüber nach, was ich falsch gemacht haben könnte und welche Motivation die anderen hatten.

Ich sprach darüber mit Kollegen, mit meinen Eltern, mit Freunden, fand aber keine Lösung. Der Personalratsvorsitzende hatte nicht hinter mir gestanden und die Frauenbeauftragte verwies lediglich darauf, das Vorgehen sei formal korrekt. Allein konnte ich mich aber nicht wehren. Ich fühlte mich tief getroffen, auch wenn viele versuchten, mich aufzumuntern. Mir war bewusst, dass ich die Sache nur verarbeiten konnte, wenn ich eine Erklärung fand.

23.08.2006:

Vermerk zur Umsetzung zu den Bürgerhäusern

Anruf von Heinz Reiter am 19.08.2006: Er fragte mich, ob ich zum Gebäudewirtschaftsamt wechseln wolle. Dort sei dringend eine Stelle nachzubesetzen. Die Betreuung der Bürgerhäuser der gesamten Stadt, zwei Verwaltungsmitarbeiter, 14 Hausmeister, 15 Reinigungskräfte. Ich sei absolut geeignet für diese Stelle und könne sofort im September beginnen.

Überrascht fragte ich ihn, wieso die Stelle nicht zumindest innerhalb der Stadtverwaltung ausgeschrieben werde.

Heinz Reiter berichtete, der bisherige Stelleninhaber, Hans-Jörg Pramm, sei plötzlich verstorben. Die Stelle müsse sofort nachbesetzt werden. Ich solle mich gleich an die Abteilungsleiterin wenden, Beate Erb-Walz, und die Modalitäten mit ihr besprechen.

Ich kannte Herrn Pramm nicht persönlich, nur dem Namen nach, und äußerte mein Bedauern. Gleichzeitig freute ich mich aber auch über die neue Perspektive für mich. So häufig hatte ich das Personalamt um eine andere Einsatzmöglichkeit gebeten, da mich die sehr gleichförmige Arbeit im Bereich BAföG langweilte. Immer hatten Herr Schwarz und Heinz Reiter argumentiert, ich sei arrogant und meine, „etwas Besseres zu sein“. Eine andere Beschäftigung für mich gebe es nicht.

Heute hatte ich ein Gespräch mit Beate Erb-Walz: 20 Bürgerhäuser, Sanierungen, Renovierungen, Grundsatzaufgaben, Personaleinsatz und natürlich die Sachgebietsleitung. Sie kenne mich aus meiner Zeit im Personalamt. Wir hätten immer gut kooperiert und sie könne sich eine direkte Zusammenarbeit gut vorstellen. Zum 01.09.2006 könne ich beginnen. Sie kläre die Formalien mit dem Personalamt.

Ich bedankte mich bei Beate Erb-Walz für das Vertrauen und die neue Aufgabe.

Ein Wechselbad – Hoffnung, Chaos, Sturz und Fallen (November 2006 bis September 2008)

Einige Zeit arbeitete ich nun schon als Leiterin des Sachgebiets Bürgerhäuser. Einer meiner beiden Verwaltungsmitarbeiter war in Rente gegangen. Ein freundlicher Mann, der immer wieder betont hatte, er wolle keine Verabschiedung und nach seinem Ausscheiden nicht mehr mit dieser Stadtverwaltung in Kontakt treten, insbesondere wolle er keine Anrufe von diesem Amt und das Gebäude nie wieder betreten müssen. Auf den Grund angesprochen, sagte er, die vielen Jahre reichten ihm. Das alles solle nun Geschichte sein und er wolle vergessen.

Seinen Nachfolger, Jörg Blatt, arbeitete er noch ein. Ich lernte den Fünfzigjährigen als offenen, stets zuvorkommenden Mitarbeiter kennen. Sein vorheriger Arbeitsplatz sei eingespart worden und über eine kurze Zwischenstation sei er nun hier zu den Bürgerhäusern gekommen. Er sei zufrieden gewesen und habe nicht mehr die Stelle wechseln wollen vor der Rente. Noch einmal etwas Neues zu lernen sei eben auch anstrengend in seinem Alter.

Sein Interesse an der Arbeit oder den Bürgerhäusern schien sehr begrenzt. Niemals fragte er, ob er die Gebäude, für deren Terminvergabe er verantwortlich war, von innen sehen könne. Bei Terminvergaben beachtete er zumeist nicht die Vorgaben der Satzung oder der Vergaberichtlinien und auch nicht die in der Praxis benötigte Zeit für Umbauten und Reinigung.

Getrennt voneinander und gemeinsam versuchten Herr Distel und ich, Herrn Blatt für dieses Geschäft zu sensibilisieren, doch veränderte er seine sehr schnell eingeführte Routine kaum. Also wandten wir uns an die Abteilungsleiterin.

Beate Erb-Walz lobte Herrn Blatt seitdem als hervorragenden Mitarbeiter. Herrn Distel hingegen übergang sie gelegentlich während der Rücksprachen, unterbrach ihn und wies ihn in vermeintliche Schranken. Das wunderte mich, denn er trat ihr immer respektvoll gegenüber, war inhaltlich sehr gut vorbereitet und lösungsorientiert.

Bereits nachdem wir wenige Wochen gemeinsam arbeiteten, hatte Frau Erb-Walz den Vorarbeiter während einer Rücksprache unterbrochen, ihn sogar angeschrien, er solle sie nicht ständig

unterbrechen. Ich war irritiert, hatte Herr Distel sie doch ausreden lassen und sich selbst dabei sehr zurückgenommen.

Hatte ich damals eingeworfen, er habe sie doch gar nicht unterbrochen? War das der Beginn? In der Folgezeit griff Beate Erb-Walz mich erstmals an. Ich würde nicht zuhören und folge ihren Anweisungen nicht. Dabei war ich mir doch so sicher, ihre Aufträge exakt umgesetzt zu haben. Fragte ich Herrn Distel nach seinen Eindrücken, bestätigte er meine Meinung. Er habe mir doch schon zu Beginn gesagt, dies sei ein Irrenhaus. Ich sei noch weit davon entfernt zu verstehen, was hier tatsächlich geschehe.

Im Dezember 2006, nach nur drei Monaten im neuen Sachgebiet, bemerkte ich verwundert, dass mich Beate Erb-Walz mehrfach nicht grüßte, wenn wir uns am Morgen auf dem Flur oder im Vorzimmer begegneten. Mitunter schien sie mich einfach zu übersehen. Hatten wir bisher die Rücksprachen zu dritt geführt, schloss sie nun häufig Herrn Distel davon aus. War ich allein bei ihr im Büro, so berichtete sie jeweils Negatives über Herrn Distel. Das widersprach den Eindrücken, die ich in der Zwischenzeit von dem Vorarbeiter gewonnen hatte.

Bald bestand Frau Erb-Walz darauf, dass ich mir immer über das Vorzimmer einen Termin bei ihr geben ließ, selbst wenn ich nur eine schnelle Klärung mit ihr in einer Sache wollte. Besuche in den Bürgerhäusern musste ich nun mitunter von ihr genehmigen lassen, an anderen Tagen meinte sie irritiert, ich könne doch einfach dorthin fahren und müsse sie nicht über meine Absicht informieren.

Das Verhalten meiner Vorgesetzten erschien mir sehr widersprüchlich. Frappierende Parallelen zu meinen Erfahrungen entdeckte ich in den Aufzeichnungen meines Vorgängers, des verstorbenen Hans-Jörg Pramm, die er für das bereits terminierte Personalgespräch bereitgelegt hatte. Diese Papiere hatte ich beim Aufräumen nach der Übernahme des Büros entdeckt. Wegen der Zusammenhänge zu anscheinend noch aktuellen Vorgängen und den Problemen, die im Sachgebiet und mit der Abteilungsleiterin zu bestehen schien hatte ich mit Herrn Distel und Herbert Breuer, dem für den Bereich Bürgerhäuser verantwortlichen Personalrat, darüber sprechen wollen.

Herbert Breuer war nicht nur Personalrat, sondern auch mit

meinem Vorgänger eng befreundet gewesen. Ich berichtete ihm von meinen Eindrücken, dem Verhalten der Vorgesetzten und fragte nach meinem Vorgänger. Dabei erfuhr ich, dass dieser Alkoholiker gewesen sei, spielsüchtig und stark depressiv. Dennoch habe er sich sehr gut verkaufen können und sei von den Mitarbeitern geschützt worden. Frau Erb-Walz habe ihn gewähren lassen, habe sein offensichtliches gesundheitliches Problem nicht aufgegriffen. Die Vorwürfe zum Schluss gegen Herrn Pramm seien aber keinesfalls nachvollziehbar. Diese hätten meinem Vorgänger stark zugesetzt und womöglich seine Probleme verstärkt. Frau Erb-Walz sei ein sehr schwieriger Mensch.

Am stärksten verwunderte mich, warum die Abteilungsleiterin direkt in meinen Arbeitsbereich eingriff, Hausmeistern oder Reinigungskräften Anweisungen erteilte oder sogar Personalgespräche mit ihnen führte, obwohl sie die Hintergründe häufig nicht kannte, die Inhalte und Ziele zuvor nicht mit dem Vorarbeiter und mir abstimmte und uns im Anschluss noch nicht einmal oder zumindest nicht ausreichend informierte.

Mir war ein guter, vertrauensvoller Umgang mit den Mitarbeitern wichtig. Als unverzichtbar empfand ich es auch, arbeitsrechtlich korrekt zu handeln, grobe Verstöße zu vermerken, an die Vorgesetzte zu geben und an das Personalamt weiterzuleiten.

Herr Distel zog häufig eine interne Klärung vor und argumentierte, bei einem Weiterleiten von Vermerken an Beate Erb-Walz kämen wir zu keinem Ergebnis. Zunächst glaubte ich ihm nicht. Tatsächlich aber entsprach dies oft der Realität. Natürlich sprachen wir bei leichten Verstößen sofort mit den Mitarbeitern, zeigten das korrekte Verhalten auf und beließen es zunächst dabei. Wiederholte oder schwerere Vergehen mussten wir ahnden, doch ignorierte Beate Erb-Walz immer wieder die Vermerke oder Darlegungen, meinte, das sei doch „keine Sache“. Hausmeister und Reinigungskräfte seien anders zu behandeln als Verwaltungskräfte. Ich müsse ein Gefühl dafür entwickeln und könne mir ein Beispiel an ihrem Handeln nehmen.

Unter positiver Personalführung verstand ich ein auf angemessenen Regeln und Gesetzen beruhendes, transparentes Vorgehen. Das wechselhafte Handeln meiner Vorgesetzten konnte ich damit nicht vereinbaren.

So aber wurde das Arbeiten für Herrn Distel und mich sehr schwierig. Einige Mitarbeiter waren verunsichert, mitunter enttäuscht, verärgert, weil sie selbst sich korrekt verhielten und dadurch mehr arbeiten mussten als Kollegen. Andere versuchten, die fehlenden Strukturen und ausbleibenden Konsequenzen für sich zu nutzen. Begünstigt wurde dies natürlich auch durch die dezentralen Arbeitsplätze in den Bürgerhäusern, in denen Hausmeister oft allein tätig waren oder gemeinsam mit einer Reinigungskraft. Herr Distel war als Verantwortlicher für alle Bürgerhäuser dieser Stadt häufig vor Ort, doch gab es keinen Chef, der ständig zur Tür hereinschauen konnte wie in einem Bürogebäude.

Ich dachte über meine bisherigen Eindrücke von Beate Erb-Walz nach: Etwa 50 Jahre alt war sie, schlank, offensichtlich sehr auf ihr äußeres Erscheinungsbild bedacht. Sie hatte rotbraun gefärbte, etwas länger als bis zur Schulter reichende gewellte Haare, trug überwiegend eng anliegende Hosen, meistens Jeans, und weiße, verspielte Blusen. Hielt sich ein Mann in ihrer Umgebung auf, war ihre Stimme deutlich höher als in Anwesenheit von Frauen. Dann neigte sie den Kopf zur Seite und öffnete gewagt viele Knöpfe der weißen Bluse, doch war nach den Kommentaren einiger Hausmeister die immer gebräunte Haut ihres Dekolletés nicht mehr so jung, als dass es sich empfohlen hätte, sie zu zeigen. Außenstehenden gegenüber trat Beate Erb-Walz freundlich auf, bei Hausmeistern und Reinigungskräften versuchte sie sich im örtlichen Dialekt, vielleicht, um eine besondere Mitarbeiterfreundlichkeit zu signalisieren.

Täglich tauschten Gernot Distel und ich uns über aktuelle Ereignisse aus und immer wieder prophezeite er, es werde noch schlimmer kommen. Das sei erst die Spitze des Eisbergs. Ich hätte das alles noch nicht verstanden. Im Grunde empfand ich diese Unterstellungen von Herrn Distel als beleidigend. Es war doch nicht so, dass ich keine Menschenkenntnis hatte und Zusammenhänge nicht sehen konnte. Ins Zweifeln kam ich dennoch, denn zunehmend musste ich mein Handeln gegenüber Beate Erb-Walz rechtfertigen.

Mit Herbert Breuer stand ich regelmäßig in dienstlichem Kontakt. Ich empfand ihn als kompetenten und engagierten

Personalrat. Daher berichtete ich ihm von den widersprüchlichen und meiner Meinung nach oft nicht rechtmäßigen Anweisungen meiner Vorgesetzten und beriet mich mit ihm. Anfangs überlegte ich, wie ich ihr gegenüber auftreten und argumentieren sollte und erprobte verschiedene Verhaltensweisen. Gleichzeitig stellte sich die Frage, ob ein Eingreifen von außen möglich wäre. Wir versuchten, den Amtsleiter zu sprechen, wurden jedoch abgewiesen. An das Personalamt wollte ich mich nach den Ereignissen im Jahr 2006 nicht wenden, da ich befürchtete, dass mir auch die Verantwortung für die aktuellen Missstände zugeschrieben würde.

Die Vorfälle bei der Arbeit, ausgelöst durch Beate Erb-Walz, nahmen stetig zu. Dabei stellte ich fest, dass ich vergangene Ereignisse vergaß oder verdrängte, wenn weitere Konflikte auftraten. Dies verursachte bei mir ein merkwürdig negatives Gefühl und zum Teil auch Hilflosigkeit. Um Sachverhalte umfassend darstellen und damit argumentieren zu können und natürlich auch, um mich selbst zu schützen, begann ich, die Ereignisse zu notieren, zunächst sporadisch, dann systematisch. Bald schon entstand ein Tagebuch mit sehr vielen Einträgen. Ich werde nur einige davon wiedergeben, mich auf einen kleinen Ausschnitt begrenzen und somit weniger wesentliche oder sehr komplexe Ereignisse auslassen, um nicht zu überfordern.

Donnerstag, 08.11.2007:

Trotz der Hinweise von Herrn Distel und mir auf aktuell sehr begrenzte zeitliche Ressourcen im Sachgebiet Bürgerhäuser untersagte Beate Erb-Walz, die Auszubildende der Abteilung weiterhin einzubinden. Obwohl diese sich bei der Projektarbeit Hausbuch Bürgerhäuser (strukturierte Sammlung von umfassenden Informationen zu jedem Bürgerhaus) sehr engagierte und sie als wichtigen Teil ihrer praktischen Ausbildung betrachtete, durfte sie diese Tätigkeit nur an einem halben Tag pro Woche fortführen.

Stattdessen saß sie nun ohne Aufgabe im Vorzimmer bei Kerstin Bauer, der Vorzimmerkraft, und beachtete das Verbot, die Räume des Sachgebiets Bürgerhäuser zu betreten.

Kerstin Bauer wirkte ernst wie immer und schwieg. Herr Distel berichtete mir, sie habe viel fröhlicher gewirkt, als sie ihre Stelle antrat und Beate Erb-Walz noch nicht in der Abteilung arbeitete.

Freitag, 23.11.2007:

Zum gemeinsamen Termin wegen des barrierefreien Zugangs zum Bürgerhaus Brixbach nahm mich Frau Erb-Walz nicht in ihrem Wagen mit, was bisher üblich gewesen war. Auf meine Nachfrage richtete sie mir über Frau Bauer aus, dies ginge nicht, auch nicht beim Rückweg. Daher musste ich 45 Minuten früher mit dem Bus fahren und plante, während der Fahrt nochmals zur Vorbereitung die Unterlagen einzusehen.

Unmittelbar vor meinem Aufbruch ließ sich die Vorzimmerkraft von mir den gesamten Vorgang geben. Frau Erb-Walz benötigte die Unterlagen für den Termin. Ich bat Frau Bauer, Frau Erb-Walz mitzuteilen, ich wolle mich während der Fahrt vorbereiten, da ich früher starten müsse, um die öffentlichen Verkehrsmittel zu nutzen und mir die Zeit dafür somit im Büro fehle. Frau Bauer kehrte zu mir zurück und meinte entschuldigend, Frau Erb-Walz bestehe auf der sofortigen Übergabe der Unterlagen.

Während des Ortstermins zog mich Frau Erb-Walz zur Seite und verbot mir in schneidendem Ton, mich an Gesprächen zu beteiligen. Sie verwies auf die einzuhaltende Hierarchie. Am 05.06.2007 war der Bau einer Rampe vereinbart worden, um behinderten Menschen einen selbständigen Zugang zum Gebäude zu ermöglichen. Entsprechend erfolgte die Veranschlagung der finanziellen Mittel. Nun sprach sich Frau Erb-Walz für einen Aufzug als einzige Möglichkeit aus, was den Zielen der baulichen Veränderung und der bisherigen Vereinbarung widersprach.

Nach dem Ortstermin bestellte sie mich in ihr Büro. Ich solle an Terminen mit ihr ausschließlich deshalb teilnehmen, weil sie keine Zeit habe, die Inhalte von Gesprächen zu wiederholen und damit ich von ihr lernen könne. Ich hätte zu schweigen, wenn Dritte anwesend seien.

Frau Erb-Walz kritisierte, ein von mir erstellter Vermerk zum Verhalten des Hausmeisters Steffens und der Reinigungskraft

Musacz wegen Raucherpausen, die sie entgegen den schriftlichen Anweisungen an alle Beschäftigten des Sachgebiets nicht auf den Stundennachweisen registriert hatten, sei Zeitverschwendung. Das Fertigen von Vermerken hätte ich grundsätzlich zu unterlassen. Daran sei wieder einmal zu sehen, dass ich keine Fähigkeiten zur Personalführung hätte.

Dies verletzte mich, denn ihre Aussagen erinnerten mich an die ungerechtfertigten Vorwürfe im Personalamt, nachdem ich das Grünflächenamt verlassen musste. Gleichzeitig wusste ich, korrekt gehandelt zu haben. Hätte ich keine Vermerke geschrieben, wäre dies falsch gewesen. Recht und Unrecht schienen verschoben bei den Vorgesetzten, was mich überforderte und womit ich nicht umzugehen wusste.

Am 28.11.2007 berichtete Herr Distel, Frau Erb-Walz habe ihm gegenüber am Vortag den Vermerk als sehr wichtig bezeichnet und nochmals die Details von ihm wissen wollen.

Am 04.12.2007 forderte Frau Erb-Walz von mir weitere Informationen über das Verhalten von Herrn Steffens, um mit ihm gegebenenfalls selbst ein Gespräch führen zu können. Sie kritisierte, dass ich keine weiteren Vermerke zu dieser Thematik geschrieben hatte und forderte mich auf, dies nachzuholen.

Ich sprach mit Herrn Distel über diese Angelegenheit. Wir waren uns einig darin, dass Frau Erb-Walz ständig Anweisungen gab und sich anschließend über die Ausführung beschwerte. Viele Anweisungen widersprachen völlig den rechtlichen Erfordernissen oder den tatsächlichen Gegebenheiten. Wir fanden keine Lösung, wie wir damit umgehen sollten. Herr Distel bezeichnete unsere Abteilung und die Stadtverwaltung wiederholt als Irrenhaus.

Dienstag, 04.12.2007:

Frau Erb-Walz forderte mich während der Rücksprache dazu auf, wesentlich mehr Aufgaben an meine beiden Mitarbeiter/innen in der Verwaltung, Herrn Blatt und Frau Vierer, zu delegieren. Kurz zuvor hatte sie das Delegieren an die Mitarbeiter/innen verboten. Ausnahmen sollten nur nach Erteilen ihres Einverständnisses möglich sein.

Freitag, 07.12.2007:

Frau Erb-Walz gab mir fünf sehr umfassende Aufträge mit den schriftlichen Hinweisen „umgehend bearbeiten“ oder „eilt“. Selbst wenn ich mich ausschließlich auf diese Arbeiten konzentriert hätte, wäre es mir nicht möglich gewesen, diese Arbeiten auch nur bis zum Feierabend des nachfolgenden Arbeitstags zu erledigen.

Der bisherige Pächter der Gaststätte Berglandhalle hatte einen Mietvertrag über eine zugehörige Mietwohnung. Der Vertrag war an den der Gaststätte gekoppelt. Frau Erb-Walz wollte dem bisherigen Pächter einen weiteren regulären Mietvertrag über die Wohnung anbieten, gleichzeitig aber die Gaststätte neu vermieten.

Herr Distel und ich argumentierten bereits vor dem Abschluss des Mietvertrags mit dem bisherigen Pächter der Gaststätte gegen diesen Vertrag, um einen nachfolgenden Pächter nicht in seinen Möglichkeiten zur Nutzung des Gebäudes einzuschränken. Frau Erb-Walz ordnete an, ich solle mich aus den Angelegenheiten, die die Wohnung betreffen, heraushalten.

Der bisherige Pächter der Gaststätte hatte seit mehreren Jahren die Pacht nicht gezahlt. Bereits über 50.000 € Rückstände waren aufgelaufen. Im Auftrag von Frau Erb-Walz telefonierte ich wegen eines Mahnbescheids beziehungsweise einer Niederschlagung mit dem Rechtsamt und der Kämmerei. Dabei wurde ich jeweils auf die Erforderlichkeit einer Räumungsklage bei der Gaststätte und der Wohnung hingewiesen.

Frau Erb-Walz reagierte ungehalten, als ich sie auf die Aussagen der Kolleg/innen verwies, und betonte ein weiteres Mal, ich hätte mich nicht um die Wohnung zu kümmern.

Um 15 Uhr übergab mir Frau Erb-Walz in sehr freundlichem Tonfall eine „Vereinbarung“ zu meinen angeblichen Leistungsmängeln. Sie wünsche hierzu keine weitere Diskussion oder Gespräche. Innerhalb von einer Woche hätte ich das Papier zu unterschreiben:

Vereinbarung zwischen Beate Erb-Walz, Abteilungsleiterin, und Katrin Morgen, Sachgebietsleiterin

Ziel dieser Vereinbarung ist es, Frau K. Morgen Gelegenheit zu geben, aufgezeigte Mängel in Arbeitsorgfalt, Aufmerksamkeit und Vollständigkeit, Defizite in selbstständiger Entscheidungsvorbereitung und Erarbeitung von Verfahrenssicherheit, Kenntnisdefizite zum Haushaltsmanagement (inklusive Software) sowie spannungs- und konflikterzeugendes Verhalten in Kooperation und Kommunikation nachweislich und dauerhaft zu reduzieren. [...]

Soweit nur die Einleitung. Ich wurde zunehmend wütend. Ständig schikanierte mich Beate Erb-Walz und nun dieser neue Höhepunkt! Niemals würde ich diese Vereinbarung unterschreiben und mich damit selbst als unfähig erklären lassen. Eine der vielen Auflagen sollte darin bestehen, dass ich ab sofort zu jedem Telefonat, jedem Gespräch, zu wirklich allem einen Vermerk schreiben müsse. Natürlich schrieb ich trotz ihres mehrfach erteilten Verbots Vermerke, da dies rechtlich und inhaltlich erforderlich war, aber doch nicht in diesem Umfang. Nichts konnte ich dieser Vorgesetzten recht machen, das wusste ich bereits. Nicht einmal sprechen konnte ich mit ihr, die mich ständig in der Arbeit behinderte. Wieder einmal fragte ich mich, was sie damit bezweckte, worin ihr Ziel bestand. Ich brauchte Abstand, schloss die Zwischentür zu den Verwaltungsmitarbeitern, dachte nach, beriet mich anschließend mit Herrn Distel, wobei ich wusste, dass er mir keine Lösung bieten konnte. Ich rief Herrn Breuer an, nachdem ich mich beruhigt hatte, sprach am Abend mit meinen Eltern und Freundinnen und hatte wieder nur dieses eine Thema. Auf etwas anderes konnte ich mich aktuell nicht einlassen, denn für mich hatte aktuell nichts eine höhere Bedeutung als das, was sich so akut gegen mich richtete, mich unter Stress setzte und bedrohte. Mit den Gesprächen wurde ich ruhiger, doch fühlte ich mich nur darin bestätigt, dass ich nicht unterschreiben durfte. Das würde die nächste Schikane nach sich ziehen. Dies war nur eine Frage der Zeit.

Mittwoch, 12.12.2007:

Auf meine Bitte um eine Rücksprache mit Frau Erb-Walz wegen der befristeten externen Einstellung eines Hausmeisters gab mir die Vorzimmerkraft Frau Bauer einen Termin für Herrn Distel und mich.

Als ich mit Herrn Distel das Büro von Frau Erb-Walz betreten wollte, sagte Frau Erb-Walz, eine Rücksprache finde nicht statt. Die Erläuterungen für unser Anliegen sollte ich ihr mailen. Den Einwand, dies sei sehr umständlich, wies sie zurück.

Der Mailwechsel nahm circa 30 Minuten in Anspruch. Frau Erb-Walz bestand während des Mailens darauf, ich müsse zunächst einen Vermerk ändern. Erst dann sei eine Rücksprache möglich. Trotz meines geänderten Vermerks ließ sie schließlich nur Herrn Distel zur Rücksprache zu. Vor Monaten hatte sie Herrn Distel ausgeschlossen, jetzt unterband sie die Kommunikation mit mir. Vermutlich würde sie auch über mich Negatives verbreiten, so wie zuvor über Herrn Distel. Ich fragte mich, ob sie immer ein Feindbild brauchte und wie ich mich aus dieser Situation befreien könnte. So nahm ich mir vor, noch korrekter, umsichtiger und vorausschauender zu handeln und noch mehr Notizen zu ihren Aufträgen zu fertigen, um ihr keinen Ansatzpunkt für Kritik zu bieten.

Freitag, 14.12.2007:

Frau Erb-Walz fragte mich nach der unterschriebenen „Vereinbarung“. Ein solches Papier unterschreibe ich nicht, da die einzelnen Punkte nicht mit meiner Sicht übereinstimmen und die sogenannte Vereinbarung sehr einseitig sei.

Frau Erb-Walz erwiderte herablassend, über mich höre man nur Negatives, zum Beispiel aus dem Grünflächenamt.

Montag, 21.01.2008:

Seit ich Frau Erb-Walz über meine Sehnscheidenentzündung im rechten Handgelenk informiert und darauf hingewiesen hatte, dass die Hand geschont werden müsse, erteilte sie mir entsprechend ihres Entwurfs einer „Vereinbarung“ vom November 2007 zunehmend Aufträge zur schriftlichen Dokumentation von Sachverhalten. Meines Erachtens waren diese zu großen Teilen überflüssig.

Nun hatte mich der Arzt tatsächlich zwei Wochen arbeitsunfähig geschrieben. Ich konnte mich nicht daran erinnern, schon einmal wegen Krankheit bei der Arbeit gefehlt zu haben. Mit Zinkleimverband war ich zur Abschlussprüfung an der Uni erschienen, wobei es mir wegen der Schmerzen nicht einmal möglich gewesen war, selbst mein Auto zu steuern. In der mündlichen Prüfung erreichte ich die Note 1,2, worüber ich mich sehr freute. Da mir der frühere Personalamtsleiter eine Studienförderung gewährt hatte, war es erforderlich, über die jeweiligen Studienfortschritte und nun auch über den Abschluss zu informieren.

Als ich Frau Erb-Walz heute berichtete, die mündliche Abschlussprüfung mit „sehr gut“ bestanden zu haben, meinte sie abwertend, dann könne ich mich ja nun endlich wieder auf die Arbeit konzentrieren und würde hoffentlich nicht mehr so viele Fehler machen.

Ich berichtete der Kollegin in der Fortbildungsabteilung des Personalamts von der Reaktion meiner Vorgesetzten auf den Studienabschluss. Sie schien nicht überrascht. Vor einigen Jahren habe sie mit ihr das Büro geteilt. Das sei heftig gewesen. Frau Erb-Walz habe damals auf einer strikten Aufgabentrennung bestanden, obwohl sie sich eine Stelle teilten. Schließlich hätten sie nicht einmal mehr miteinander gesprochen und sie hätte die Gemeinheiten der Kollegin ertragen müssen.

Sofort hoffte ich, über diese Kollegin Unterstützung zu finden. Auf meine Frage, ob sie diese Informationen gegenüber meinem Amtsleiter oder dem Personalamtsleiter wiederholen würde, um aufzuzeigen, dass sich nun Ähnliches zutrage, zog sie sich sofort zurück. Sie wolle keinen Ärger. Aktuell habe

sie ein gutes Auskommen bei dieser Stadtverwaltung und das dürfe sie nicht gefährden. Ich war enttäuscht. Die Vorzimmerdame und andere Kollegen hatten bereits verdeutlicht, weiterhin zu schweigen. Anscheinend hatten sämtliche Kollegen Angst vor Sanktionen gegen die eigene Person und versuchten panisch, sich von jedem Ärger fernzuhalten. Ich wusste, dass ich anders gehandelt hätte. Auch Ungerechtigkeiten gegen andere hätte ich nicht akzeptiert. Ich konnte nicht verstehen, dass dies nicht selbstverständlich war.

Mittwoch, 30.01.2008:

Das ausgefüllte Formular zur beabsichtigten Einstellung eines neuen Hausmeisters musste noch am gleichen Tag zum Personalamt und zum Personalrat, um erforderliche Fristen einzuhalten. Jedoch war es anscheinend noch bei der Amtsleitung zur Unterschrift.

Frau Erb-Walz verbot Frau Bauer, nachzufragen, wo es sich befand, sodass ich dies in großer Eile erledigte. Frau Bauer unterstützte mich, indem sie gegenüber Frau Erb-Walz vorgab, ich hätte im Haus einen Termin.

Da mir Frau Erb-Walz den Kontakt zur Amtsleitung untersagt hatte und der Amtsleiter mich noch immer nicht empfing, besprach ich mit Herbert Breuer, unserem Personalrat, gegen ihre Anordnung zu verstoßen. Ansonsten wäre eine Einstellung des Herrn Wöller erst einen Monat später möglich gewesen, obwohl wir dringend Unterstützung wegen der bevorstehenden Großveranstaltungen benötigten. Mehrere Kollegen waren erkrankt oder hatten bald Urlaub, so dass wir die Betreuung der Veranstaltungen nicht ohne einen neuen Kollegen abdecken konnten.

Donnerstag, 31.01.2008:

Ich hatte Frau Erb-Walz per Mail um ein Gespräch über künftige Vorgaben bei der Vergabe von Bürgerhäusern gebeten, da die aktuellen Richtlinien häufig zu Fragen und Problemen führten.

Ohne eine Information an mich lud Frau Erb-Walz meine Verwaltungsmitarbeiter/innen Herrn Blatt und Frau Vierer zur Rücksprache, um über dieses Thema zu sprechen und Richtlinien festzusetzen. Meine Mitarbeiter kamen in mein Büro und fragten, warum ich denn nicht an dem Termin teilnehme, ob mich das nicht interessiere.

Unmittelbar danach antwortete Frau Erb-Walz auf meine Mail, sie werde die beiden Mitarbeiter/innen informieren.

Sofort schäumte ich innerlich vor Wut und konnte dies wohl auch gegenüber den Mitarbeitern nicht verbergen. Diese Vorgesetzte hinterging mich permanent und grenzte mich aus. Als Sachgebietsleiterin wäre ich bei einer solch grundsätzlichen Entscheidung zu beteiligen gewesen. Sie jedoch behandelte mich, als gäbe es mich nicht oder als sei ich so inkompetent, wie in ihrer „Vereinbarung“ dargelegt. Sie war doch diejenige, die sich inkompetent zeigte, nicht ich. Wieder informierte ich Herrn Breuer, sprach mit Herrn Distel, meinen Eltern, Freunden. Immer der gleiche Ablauf, ohne dass sich etwas änderte, bis ich allmählich ruhiger wurde. Doch der Schmerz bohrte in mir weiter.

Mittwoch, 13.02.2008:

Frau Erb-Walz teilte mir mit, ich dürfe keine weiteren Überstunden leisten. Ich fragte, wie ich unter diesen Umständen die Vielzahl ihrer Arbeitsaufträge jeweils fristgerecht erledigen solle. Sie antwortete, sie dokumentiere die Fristen, ich müsse Prioritäten setzen und was ich nicht erledigt hätte, melde sie dem Personalamt.

Auf meine Frage, warum sie während der vergangenen Monate mündlich Überstunden angeordnet hätte, obwohl wesentlich weniger Aufgaben anstanden als aktuell und Mehrarbeit nur sehr selten erforderlich gewesen sei, antwortete sie erwartungsgemäß nicht.

Im Januar hatte ich mein Studium abgeschlossen. Vermutlich hatte Frau Erb-Walz zuvor Mehrarbeit angeordnet, weil ich ihr gesagt hatte, Zeit zum Lernen zu brauchen und daher möglichst

früh in den Feierabend gehen zu wollen. Grundsätzlich ließ sich mein Soziologiestudium sehr gut mit meiner Vollzeittätigkeit vereinbaren. Nur in den Wochen vor der Abschlussprüfung hätte ich gerne etwas weniger Zeit im Büro verbracht, zumindest aber nicht länger als die Regelarbeitszeit, zumal es aus meiner Sicht keinen Anlass dafür gab.

Dienstag, 19.02.2008:

Frau Erb-Walz wies mich an, jede Woche einen halben Tag zu gleiten oder alle zwei Wochen einen ganzen Arbeitstag, um Überstunden abzubauen. Die Arbeit müsse ich selbstverständlich trotzdem vollständig erledigen. Mängel werde sie „ihrem Amtsleiter“ melden.

Am 22.02.2008 konkretisierte Frau Erb-Walz, ich müsse jeden Freitag ab 12 Uhr gleiten. Mehrere zusammenhängende Gleit- tage seien nicht möglich. Bei Kolleg/innen war dies hingegen langjährige Praxis, um ihren Urlaub zu verlängern.

Mir war bewusst, dass mich Frau Erb-Walz mit dieser Einschränkung ein weiteres Mal schikanierte, zumal sie mich bei diesen Anordnungen herablassend lächelnd ansah. Während meiner Zeit im Personalamt hatten wir uns unter anderem über Urlaub unterhalten, weshalb ihr bekannt war, dass mir dies schon damals wichtig war. Durch mein Drängen, wenn sie mir nach Wochen noch immer keinen Urlaubsantrag genehmigt hatte, musste ihr deutlich geworden sein, wie sehr sie mich damit treffen konnte. Tatsächlich stellte für mich das Reisen eine Flucht aus dem Arbeitsalltag und damit auch von ihr dar. Fernreisen plante ich sehr detailliert, auf Städtereisen bereitete ich mich ebenfalls umfassend vor. Besuche bei Freunden in Deutschland und Europa startete ich hingegen spontan. War ich unterwegs, gelang es mir, die Schikanen hinter mir zu lassen, erfolgreich zu organisieren, neue Eindrücke zu gewinnen und zu genießen. Wichtig war mir, günstige Flüge oder Unterkünfte buchen zu können, was problemlos möglich gewesen wäre, wenn die Vorgesetzte meine Anträge nicht derartig verzögert genehmigt oder grundlos um einzelne Tage verkürzt hätte. So jedoch

konnte ich mehrere Reisen nicht realisieren oder wäre gezwungen gewesen, wesentlich höhere Ausgaben zu tätigen und Abläufe einzuschränken. Damit griff sie in meinen Privatbereich ein, was mich rasend machte, zumal mir das Reisen, diese andere Welt, immer wichtiger wurde.

Februar 2008:

Seitdem die Zusammenarbeit mit Beate Erb-Walz schwierig geworden war, las ich die internen Stellenausschreibungen der Stadtverwaltung recht intensiv. Im Januar 2008 wurde eine Stelle als Sozialplaner/in für Soziologen im Grundsatzbereich des Sozialamts ausgeschrieben. Explizit für Soziologen gab es bei der Stadtverwaltung nur selten Stellenangebote. Zudem hörte sich der Aufgabenbereich abwechslungsreich und fordernd an. Da musste ich mich doch bewerben. Ich wurde zu einem Auswahlverfahren eingeladen. Die Aufgaben fielen mir leicht und ich hatte den Eindruck, dass das Auswahlgremium recht angehtan war, sah also voller Hoffnung einer Entscheidung entgegen. Umso größer war meine Enttäuschung nach der Absage. Um den Grund der Ablehnung zu erfahren, nahm ich das in solchen Fällen immer bestehende Angebot des Abteilungsleiters zu einem Gespräch an. Dieser zeigte sich höflich und freundlich, doch wich er mir ständig aus. Mein Vortrag sei sehr gut gewesen, auf die Anwesenden sei ich zugegangen und hätte alles umfassend, kurzweilig und sehr anschaulich dargestellt. Es habe eben bei dieser Stelle nicht geklappt. Er wünsche mir alles Gute für die Zukunft. Dieser Bereich gehört zum gleichen Amt wie mein Sachgebiet, so dass auch hier Herr Klein Amtsleiter ist. Natürlich sprach ich ihn auf meine Bewerbung an. Er wolle mir keine Steine in den Weg legen. Aber in seinem Amt gäbe es für mich keine Zukunft. Eine sehr heftige Aussage, für die ich leider keine Zeugen hatte, um rechtlich gegen ihn vorzugehen. Ähnlich wie Herr Hennemann im Personalamt bezog Herr Klein seine Informationen über mich ausschließlich über Vorgesetzte. Einen direkten Kontakt hatte es zuvor nicht gegeben. Bei einer solch wenig umsichtigen Arbeitsweise hatte ich keine Möglichkeit zu

überzeugen. Ich konnte nur über Dritte agieren, brauchte Fürsprecher. Aktuell fiel mir hierfür nur der Personalrat ein, Herbert Breuer.

Donnerstag, 13.03.2008:

Herr Meyer, Hochbauamt, antwortete nicht auf meine Mail wegen der Lärmsanierung im Präsidentensaal. Als ich ihn telefonisch erreichte, sagte er, Frau Erb-Walz habe ihn bereits angerufen und er habe ihr berichtet. Er gehe doch von einer internen Kommunikation aus, weshalb er sich nicht mehr mit mir in Verbindung gesetzt habe.

Frau Erb-Walz hatte mir jedoch keine Information zu den Rückmeldungen von Herrn Meyer gegeben, sondern mir die Frist 13.03.2008 gesetzt.

Donnerstag, 13.03. – Mittwoch, 26.03.2008:

Nachdem ich die erforderlichen Informationen zusammengestellt hatte, organisierte Frau Taler, Personalamt, ein Personalgespräch mit der Reinigungskraft Frau Becker. Dazu lud sie Herrn Distel und mich ein. Ich informierte Frau Erb-Walz über den Termin. Anschließend lud Frau Taler Herrn Distel und mich wieder aus und teilte mir dies per Mail mit.

Frau Erb-Walz sagte mir auf Nachfrage, sie selbst werde an dem Termin teilnehmen, ich hätte „dabei nichts zu suchen“. Auf meine „mindere Fachlichkeit“ lege sie keinen Wert, diese sei „Schall und Rauch“ und es interessiere sie nicht im geringsten was ich dazu zu sagen hätte. An Personalgesprächen hätte ich nicht teilzunehmen.

Ich fragte nochmals nach meinen Aufgaben, insbesondere im Personalbereich. Sie schrieb zurück, darauf müsse sie nicht antworten, das sei ihr „zu blöd“.

Frau Taler sagte mir am Telefon, sie habe Frau Erb-Walz dringend empfohlen, Herrn Distel und mich hinzuzuziehen, da nur wir während der Vorfälle unmittelbar im Anschluss mit Frau

Becker gesprochen hätten. Frau Erb-Walz habe sich jedoch dagegen wehrt. Nun wüsste sie nicht, wie der Fall trotz klaren Sachverhalts positiv abgeschlossen werden könne. Ein Verhalten wie das von Frau Erb-Walz habe sie bisher noch nicht erlebt.

Frau Taler ist Arbeitsrechtlerin und ich empfand sie immer als objektiv. Vielleicht konnte sie mir helfen. Ich berichtete ihr von den Missständen in unserer Abteilung hinsichtlich Personal und den damit verbundenen Erschwernissen. Frau Taler schien mir zu glauben. Dennoch konnte sie mir wohl keinen konkreten Rat geben. Die Hierarchie des Systems Stadtverwaltung sah eben vor, dass auch Sanktionen im Personalbereich über die Vorgesetzten dem Personalamt zu melden waren. Ansonsten durfte auch sie nicht aktiv werden.

Freitag, 28.03.2008:

In meine freitags für die Folgewoche zu erstellende Abwesenheitsliste trug ich einen Termin mit dem Bauamt wegen der Sanierung des Bürgerhauses Kardorf ein. Frau Erb-Walz verbot mir nun, an solchen Terminen teilzunehmen. Das sei „zu hoch“ für mich.

Als ich mit Herrn Meyer telefonierte, äußerte sich dieser von sich aus aufgebracht über das Verhalten und die Inkompetenz von Frau Erb-Walz, die sie bereits in der Vergangenheit gezeigt habe. Ich berichtete ihm auch diesmal von eigenen Erfahrungen mit ihr und bat ihn direkt um Unterstützung. Herr Meyer wich mir aus. Die Stadtverwaltung sei sehr speziell. Solche Leute wie Frau Erb-Walz kämen immer nach ganz oben. Er sei froh, dass er bald in Rente gehen werde.

Diese Reaktion erinnerte mich an Situationen mit anderen Kollegen, zum Beispiel an die Kollegin der Fortbildungsabteilung. Alle schienen Angst zu haben und erleichtert zu sein, wenn sie nicht handeln mussten. Bisher war niemand bereit gewesen, mich gegen Frau Erb-Walz zu unterstützen.

Etwa eine Stunde vor dem Termin beauftragte mich Frau Erb-Walz, an dem Gespräch teilzunehmen, da sie leider einen anderen Termin habe.

Später wurde mir bewusst, dass Herr Meyer selbst als Personalrat tätig war, wenn auch für einen anderen Bereich der Stadtverwaltung. Als Personalrat genoss er einen erhöhten rechtlichen Schutz bei Ausübung seiner Tätigkeit. Dennoch scheute er sich offensichtlich davor, sein Amt auszuführen. Der Personalamtsleiter und die Herren von der Personalvermittlung hatten hohe Hürden gegen mich errichtet, der Personalratsvorsitzende des Grünflächenamts hatte mich aus Eigennutz verletzt, die Frauenbeauftragte hatte bei der Umsetzung und auch später lediglich argumentiert, das alles entspreche doch dem rechtlich Möglichen. Meine bisherigen Bewerbungen waren erfolglos geblieben, wohl auch deshalb, weil die Vorgesetzten sich für andere Bewerber entscheiden sollten, mein Amtsleiter hörte mir nicht zu und unterstützte Frau Erb-Walz. Die Kollegen hatten Angst und sahen fort. Unterstützt fühlte ich mich lediglich von Herbert Breuer, der jedoch an Grenzen stieß, und von Herrn Distel, meinem Mitarbeiter, der mir sehr half, aber eher im alltäglichen Konflikt. Als Beamte konnte ich nicht wie ein Angestellter den Arbeitgeber wechseln und von vorne beginnen. Hier waren enge Grenzen gesetzt, die mich in diesem System behinderten und mein Leben erschwerten.

Mittwoch, 09.04.2008:

Frau Erb-Walz beauftragte mich in ihrem Büro, die Genehmigung für die Veranstaltung einer rechtsgerichteten Gruppierung am 31.05.2008 in Freistadt zu widerrufen. Zur Begründung solle ich zu erwartende Beschädigungen durch Gegendemonstranten anführen. Sie sagte, ich hätte alle erforderlichen Informationen und solle mich keinesfalls mit dem Rechtsamt beraten. Meine Befürchtung, dieser Ablehnungsgrund sei nicht ausreichend, wies sie zurück.

Frau Erb-Walz gab mir auch auf Nachfrage nicht das zuvor eingegangene Fax des Rechtsanwalts Wirth, das meines Erachtens für den Widerruf sehr wichtig gewesen wäre. Sie sagte, es sei nicht notwendig, dass ich dieses Schreiben erhalte, ich solle einfach nur meine Arbeit erledigen.

Damit fehlte mir ein weiteres Mal die Basis für eine ordentliche Auftrags erledigung. Kein Gespräch mit dem Rechtsamt, keine Einsicht in das Anwaltsschreiben und trotzdem sollte ich einen Widerruf für eine solch problematische Angelegenheit ausarbeiten. Das war mir nicht möglich.

Ich dachte darüber nach, wie sich mein Arbeitsleben entwickelte, seitdem ich im September 2006 zu den Bürgerhäusern gewechselt hatte. Mit viel Hoffnung hatte ich die neue Stelle angetreten und war in ein wahres Chaos gestoßen. Immer wieder dachte ich an das Sprichwort „Vom Regen in die Traufe“. Dabei hatte die Aufgabe Potential: Sie war abwechslungsreich, forderte mich fachlich und fachübergreifend, ich konnte auf meine bisherigen Erfahrungen zurückgreifen, auf die Kenntnisse aus dem Verwaltungsstudium und auch mein Studium der Soziologie gereichte mir zum Vorteil im Umgang mit den unmittelbaren Beschäftigten, Kollegen anderer Ämter, Kunden, Firmen und politischen Vertretern. Gab es keine Anfeindungen von Frau Erb-Walz, arbeitete ich gern.

Nun brachte mich die ständige Kritik von Beate Erb-Walz auf, dominierte meinen beruflichen Alltag und beeinflusste auch meine Freizeit viel zu stark. Sie gab Anweisungen und ich bemühte mich sehr, diese umzusetzen. Aber war das überhaupt möglich? Sie grüßte mich nicht, schrie mich grundlos an. Sie entzog mir den Zugang zu Informationen, entzog mir die Arbeit, entzog mir die Grundlage dessen, was mir wichtig war. Sie ließ mich an mir und meinen Fähigkeiten zweifeln, obwohl ich bisher stolz auf meine Leistungen und das bisher Erreichte gewesen war. Immer wieder stellte ich mir die Frage, ob ich in bestimmten Situationen richtig oder falsch gehandelt hatte und wie ich mit dieser Vorgesetzten und den übrigen Verantwortlichen umgehen musste.

Für mich nur teilweise bewusst hatte innerhalb der gut zwei Jahre seit meinem schmerzhaften Abschied vom Grünflächenamt eine Entwicklung stattgefunden. Tatsächlich verbot ich mir, über das Thema Mobbing nachzudenken und beschränkte mich begrifflich auf Schikanen und Ungerechtigkeiten, obwohl ich im Grunde wusste, dass hier Zusammenhänge bestanden und ich immer tiefer zu sinken schien. Ich wollte kein Mobbingopfer sein. Mobbing zeugte von Schwäche. Ich aber war Katrin Morgen,

die Sachgebietsleiterin, die ihre beruflichen Alltag sehr gut und mit Freude ausfüllte. Wie andere Mobbingopfer auch, fragte ich mich ständig nach dem Grund für die Schikanen, versuchte, meine Situation zu verbessern, indem ich mich noch intensiver anstrengte, bewegte mich gedanklich ständig um dieses dominierende Thema und hatte doch keine Chance mehr, mich eigenständig aus der Abwärtsspirale zu befreien.

Täglich tauschte ich mich mit Gernot Distel über das Tagesgeschäft aus. Unsere Tätigkeiten mussten koordiniert werden. Doch nahm die Zeit zu, die wir benötigten, um unsere Arbeit zu steuern. Das betraf vor allem das Personelle und das negative Handeln von Frau Erb-Walz uns gegenüber. Wir hatten 30 Mitarbeiter und einigen von ihnen musste deutlich geworden sein, dass Anweisungen widersprüchlich waren, dass wir gegeneinander ausgespielt werden sollten, dass bei Vergehen arbeitsrechtliche Konsequenzen zumeist nicht zu erwarten waren.

Jeden Morgen nahm ich mir vor, diesen Zustand zu ändern. Der neue Tag sollte besser werden als der vorherige. Aber es gelang mir nicht. Jeder Tag wurde schlimmer.

Am 10.04.2008 telefonierte ich wegen der Erkrankung eines Mitarbeiters mit Frau Dr. Angerer vom betriebsärztlichen Dienst. Wir kannten uns seit meiner Tätigkeit beim Grünflächenamt. Schließlich fragte sie mich, wie es mir denn gehe bei den Bürgerhäusern. Ohne weiter nachzudenken, berichtete ich ihr von einigen der Ereignisse, die mich sehr belasteten.

Obwohl sie zu Beginn des Telefonats sagte, ihr Terminkalender sei aktuell sehr voll, forderte sie mich auf, möglichst schnell zu ihr zu kommen. Wir legten den Termin auf einen Freitagnachmittag, da dies die einzige Möglichkeit für mich bot, ohne eine Rechtfertigung vor Frau Erb-Walz das Amt zu verlassen.

Frau Dr. Angerer stellte mir viele Fragen. Ich fühlte mich wie betäubt, antwortete wohl mit einer Stimmlage, die mechanisch wirken musste. Aufmerksam hörte Frau Dr. Angerer zu und fertigte Notizen. Schließlich resümierte sie: „Ein Mobbingfall wie aus dem Lehrbuch“.

Das also war es. Das erste Mal wurde es von offizieller Seite ausgesprochen. Entgegen meiner Erwartung fühlte ich mich erleichtert, endlich diese Bezeichnung zu hören, mit der sich

eine Erklärung für all die Vorfälle und Entwicklungen fand. Ich mochte die Bezeichnung „Mobbing“ nicht, hatte sie immer verdrängt, war sie doch für viele ein Ausdruck für sämtliche alltäglichen Unstimmigkeiten oder Streitereien im Zusammenhang mit anderen Menschen. Entgegen der Logik hatte ich die Ereignisse am Arbeitsplatz zwar chronologisch und möglichst sachlich aufgezeichnet, war aber allmählich dazu übergegangen, eine Schuld dafür bei mir zu suchen, auch wenn ich wusste, dass mir kein Fehler unterlaufen war.

Frau Dr. Angerer erklärte mir, ich könne mir nicht vornehmen, am nächsten Tag werde alles besser. Ich sei nicht verantwortlich für das, was an meinem Arbeitsplatz geschehe. Ein Mobbingopfer könne sich nicht allein aus einer solchen Situation befreien. Professionelle Unterstützung sei erforderlich, um mir in dieser Situation zu helfen. In meinem Beisein rief sie eine Psychotherapeutin an und vereinbarte mit ihr einen Termin für mich in der Folgewoche. Direkt im Anschluss sollte ich wieder zu ihr kommen, um das weitere Vorgehen zu besprechen. Wahrscheinlich hätte ich einen solchen Termin nicht vereinbart, wenn sie ihn nicht direkt festgelegt hätte. Eine Psychotherapie? Ich? War das nicht ein weiteres Zeichen von Schwäche? Ich konnte die Tränen nicht zurückhalten. War ich so weit gesunken? Bekam ich nun Hilfe? Würde alles wieder gut werden? Erleichterung wechselte sich ab mit Scham, mit dem Bewusstwerden dessen, was tatsächlich geschah. Warum ich? Was hatte ich gemacht, um Mobbing auszulösen? Ich wusste die Antwort, bevor Frau Dr. Angerer sie gab: Es konnte jeden treffen. Das sei nicht voraussehbar. Aber es war nicht jeder. Ich war betroffen, hatte Feinde, wurde ständig attackiert. Das sollte endlich aufhören. Ich wollte wieder normal leben.

Frau Dr. Angerer riet mir, die Vorfälle möglichst sofort und konkret aufzuzeichnen, Datum, Zeit, Ort und handelnde Personen zu benennen, um die Abläufe gegenüber Dritten belegen zu können und um mich abzusichern. Ein Mobbingtagebuch sei äußerst wichtig. Ich berichtete ihr, seit einigen Monaten derartige Aufzeichnungen zu tätigen.

Als ich Zuhause war, erleichtert und mit neuer Hoffnung, aber auch seltsam angespannt, öffnete ich die Datei mit meinen fast täglichen Notizen. Der Name „Vorfälle durch Frau Erb-Walz“

erschien mir nun nicht mehr angemessen. Ich benannte sie um in „Mobbingtagebuch“.

Dienstag, 15.04.2008:

Während einer Abteilungsbesprechung mit den Sachgebietsleitungen, Herrn Blatt und mir sowie Herrn Meyer vom Bauamt als Gast stellte Frau Erb-Walz die Sachgebiete ihrer Abteilung vor: „Das sind der Jörg Blatt und die Katrin Morgen von der Bürgerhausverwaltung, die uns noch in diesem Jahr verlässt.“

Die beiden anderen Sachgebietsleitungen äußerten sich über diese Aussage verwundert. Das Sachgebiet sollte aus dieser Abteilung herausgelöst werden. Auch Herr Blatt wusste bis zu diesem Zeitpunkt nichts von einer geplanten Umstrukturierung.

Herr Distel und ich hatten einige Zeit zuvor von Frau Erb-Walz den Auftrag erhalten, eine Liste mit Argumenten gegen eine Eingliederung beim Hauptamt zu fertigen, ohne jedoch Details zu kennen. Positive Argumente durften wir nicht notieren.

Nach der Besprechung bat ich Frau Erb-Walz um Details zur erwähnten Umstrukturierung. Sie antwortete, das sei jetzt wirklich nicht wichtig. Sollte es bedeutend werden, sage sie mir bestimmt rechtzeitig Bescheid. Ihr Tonfall wirkte auf mich sehr herablassend, was nicht mehr ungewöhnlich war.

Herr Meyer hatte sich Frau Erb-Walz gegenüber sehr freundlich gegeben. Hätte er mir nicht einige Zeit zuvor deutlich seine Meinung über sie dargelegt, wäre mir nicht der Gedanke gekommen, er könne ihr gegenüber Vorbehalte haben.

Mittwoch, 16.04.2008:

Frau Dr. Angerer hatte mir empfohlen, offen mit Frau Erb-Walz über unseren Konflikt zu sprechen.

Im Anschluss an die Rücksprache versuchte ich dies. Ich legte Frau Erb-Walz dar, dass ich die Arbeitsatmosphäre und -situation als belastend empfinde, auch gesundheitlich, und mich an externe Stellen gewandt hätte.

Frau Erb-Walz erwiderte, ein anderes Arbeiten sei nicht möglich, ich hätte meine „Chancen vertan“, indem ich nicht auf die Vereinbarung vom November 2007 eingegangen sei. Sie hätte mir auch sofort Verhaltensanweisungen geben können. Es sei ihre Aufgabe als Vorgesetzte, mir „den richtigen Weg aufzuweisen, was leider nur schriftlich möglich“ sei, da ich mündliche Anweisungen nicht verstünde.

Auf meine Sehnenscheidenentzündungen und die Vermeidung von zu viel schriftlichen Arbeiten angesprochen sagte sie, damit habe sie nichts zu tun, und beendete das Gespräch.

Donnerstag, 17.04.2008:

Direkt nach Erreichen des Büros zu Beginn des Arbeitstages ließ mich Frau Erb-Walz zu sich rufen. Sie fragte mich, an welche externe Stelle ich mich wegen der Sache im Amt gewandt hätte.

Ich antwortete, ich wolle ihr dies jetzt nicht mitteilen, sondern vielleicht am folgenden Montag.

Frau Erb-Walz bestimmte, dann erwarte sie spätestens am Montagmorgen einen schriftlichen Bericht darüber, an welche externe Stelle ich mich gewandt hätte, um diesen dem Amtsleiter vorlegen zu können.

Ich wusste, dass diese Forderung nicht rechtmäßig war und besprach dies mit Herrn Breuer und Frau Dr. Angerer.

Montag, 21.04.2008:

Frau Erb-Walz ließ mich um 14:55 Uhr zu sich rufen. Ich hätte mich an irgendeine Person vom Gesundheitsamt gewandt und der Dezernent hätte „ihren Amtsleiter“, Herrn Klein, beauftragt, bei dieser Person anzurufen. Herr Klein lasse mir mitteilen, dass er keine Zeit habe, sich bei dieser Person zu melden. Wenn jemand etwas von ihm wolle, solle er ihn selbst anrufen.

Frau Dr. Angerer hatte sich wegen meiner Angelegenheit über den Dezernenten an Herrn Klein wenden wollen. Dies war also die erste Reaktion auf ihre Bemühungen. Der Dezernent

betrachtete unser Anliegen als so unwichtig, dass er es an seinen Amtsleiter gab, obwohl auch dieser unmittelbar in der Kritik stand. So hätte er mit einem Vorwurf des Mobbing nicht umgehen dürfen.

Mittwoch, 30.04.2008:

Frau Erb-Walz ließ mich gegen 17 Uhr in ihr Büro kommen und übergab mir ein Schreiben des Amtsleiters Herrn Klein über meine angeblich negativen Leistungen und mein Verhalten. Die Intervention der Betriebsärztin hatte also nichts gebracht, obwohl sie, wie sie mir berichtet hatte, zur Mobbingbeauftragten der Stadtverwaltung ernannt werden sollte und in meinem Fall erstmals den Weg durch die Hierarchien gehen wollte, um entsprechend der vorgegebenen Deeskalation zu handeln.

Ich überlegte, wie ich die Vorwürfe des Amtsleiters entkräften könnte.

Den 1. Mai, Feiertag, verbrachte ich von circa 14 bis 20:30 Uhr im Büro, um in meinen Unterlagen wegen der in der Anlage dargestellten Vorwürfe zu recherchieren und ein Schreiben an den Amtsleiter zu fertigen.

Ich war mir sicher, das Schreiben am Tag vor dem Feiertag und zu so später Stunde erhalten zu haben, um mit niemandem aus dem städtischen Umfeld darüber sprechen zu können und in der dienstfreien Zeit zusätzlich zu leiden.

Montag, 26.05.2008:

An meinem ersten Arbeitstag nach meinem Urlaub übergab mir Frau Erb-Walz um 9 Uhr in ihrem Büro ein Schreiben mit Datum 21.05.2008. Sie sagte, wegen meiner „Unfähigkeit“ sei es erforderlich, mir sämtliche Aufgaben zu entziehen, wie auch im Schreiben aufgelistet. Lediglich Recherche- und Dokumentationsstätigkeiten dürfe ich noch erledigen, bis mir das Personalamt endlich eine neue Stelle zuweise. Auf meine Frage, worin

konkret diese Recherche- und Dokumentationsaufgaben bestünden, antwortete sie, dies würde ich noch erfahren.

Ich sagte, ich wolle eine amtsangemessene Beschäftigung, worauf sie entgegnete, dies interessiere sie nicht. Ich könne mich ja beschweren, sofern mich tatsächlich jemand anhöre. Der Amtsleiter stehe jedenfalls hinter ihr.

Rücksprachen sollten ab sofort ausschließlich in Gegenwart von Herrn Blatt und Frau Vierer stattfinden.

Auf Nachfrage genehmigte sie meine Teilnahme an der heutigen Hausmeisterbesprechung.

Dabei forderte sie zunächst Herrn Distel auf, seine Angelegenheiten zu erörtern und erläuterte anschließend wenige Anliegen selbst. Mich ignorierte sie völlig. Ich hatte keine Möglichkeit, etwas beizutragen. So war es mir auch nicht möglich, die Themen meiner Wiedervorlage für diesen Termin mit den Hausmeistern zu besprechen.

Den Beschäftigten enthielt sie den Entzug meiner Aufgaben vor. Sie bat lediglich Herrn Blatt und Frau Vierer zu sich, die mir anschließend auf Nachfrage berichteten, Frau Erb-Walz hätte ihnen mitgeteilt, alles probiert zu haben, doch sei ich absolut nicht für die Aufgaben einer Sachgebietsleitung der Bürgerhausverwaltung geeignet.

Wiederholt las ich das mir übergebene Schreiben:

21.05.2008

Ihr Einsatz ab Montag, dem 26.05.2008

Mit Schreiben vom 14.05.2008 haben wir u. a. festgestellt, dass wir Sie für die Wahrnehmung der Aufgaben der produktverantwortlichen Sachgebietsleitung der Bürgerhausverwaltung nicht für geeignet halten.

Ihnen werden daher beginnend mit oben genanntem Termin die unten aufgeführten Entscheidungskompetenzen, beziehungsweise die Wahrnehmung der folgenden Tätigkeiten entzogen:

- *Entscheidungen beziehungsweise Tätigkeiten mit finanzieller beziehungsweise Budget-Auswirkung,*
- *Planungsgespräche beziehungsweise Absprachen bezüglich der Ausführung von Investitions-, Instandhaltungs- oder Bauunterhaltungsmaßnahmen,*

- *Absprachen mit Vertretern von Ortsbeiräten oder Vereinsringen,*
- *Absprachen zu Miet-, Pacht- oder anderen Vertragsangelegenheiten,*
- *Steuerung des Personaleinsatzes und Anstoßen personal-/arbeitsrechtlicher Maßnahmen,*
- *Steuerung des Veranstaltungsbetriebes.*

*Im Auftrag Erb-Walz, Abteilungsleiterin
bestätigt Klein; Amtsleiter*

Mir wurde heiß und kalt. Nun waren mir also alle Aufgaben entzogen worden. Unglaublich, was hier geschah. Sofort war die schöne Zeit des Urlaubs vergessen und ich war zurück in dieser Hölle. Ich fragte mich, warum ich keinen Hass gegenüber Frau Erb-Walz empfand. Ich mochte sie nicht, aber ich empfand ihr gegenüber kein solches Gefühl, obwohl das bestimmt normal gewesen wäre. Ein neuer negativer Höhepunkt war erreicht, nachdem ich mich doch gerade erst an die Betriebsärztin gewandt hatte. Immer wieder hatte ich angenommen, schlimmer könne es nicht werden, doch täuschte ich mich. Ich brauchte endlich eine kompetente rechtliche Vertretung. Doch Mobbing war sehr schwer zu beweisen, wie ich zwischenzeitlich wusste. Und nur wenige Anwälte übernahmen derartige Mobbingfälle, da sie wohl sehr arbeitsaufwendig waren und häufig nicht erfolgreich endeten, so dass sich der Einsatz für die Juristen nicht lohnte. Ich würde mich nochmals erkundigen.

Trotz allem fragte ich mich, wie ich zukünftig die Arbeitszeit gestalten sollte und wie ich noch handeln konnte. Ich fühlte mich noch immer verantwortlich für meine Aufgabe, die jetzt nicht mehr meine Aufgabe war. Natürlich bewegten sich meine Gedanken ausschließlich um diese heftigen neuen Ereignisse. Ich hätte nach Hause gehen können, einfach den Dienst aufgeben können. Vielleicht war es meine Erziehung, die mir schon den Gedanken daran verbot. Man gab nicht einfach auf. Ich musste durchhalten, hatte ich als Beamtin doch keine unmittelbare Perspektive. Und für Soziologen war der Markt aktuell gesättigt. Natürlich hätte es außerhalb der Stadtverwaltung bestimmt Alternativen für mich gegeben, doch war ich damals gedanklich völlig blockiert. Alles drehte sich ausschließlich um die aktuellen Ereignisse.

Mit Herbert Breuer, dem Personalrat, und Frau Dr. Angerer, der Betriebsärztin, stand ich in regelmäßigem Kontakt. Die beiden stimmten sich jeweils in ihren Handlungen ab, wobei sie die in der Verwaltung so wichtige Hierarchie einhielten. Bisher aber gab es anscheinend niemanden, den diese Vorfälle interessierten, nicht einmal den Dezernenten, der dem Amtsleiter übergeordnet war.

Ich wäre eindringlicher aufgetreten, hätte mich wahrscheinlich auch direkt an den Oberbürgermeister gewandt, doch Frau Dr. Angerer gab mir immer wieder zu verstehen, alle Beteiligten müssten ihr Gesicht wahren können. Diplomatisches Vorgehen sei äußerst wichtig, um eine Verbesserung für mich zu erreichen. Wahrscheinlich hatte sie recht damit, doch fiel es mir sehr schwer, die erforderliche Geduld aufzubringen und somit weiterhin das herabwürdigende Verhalten von Frau Erb-Walz ertragen zu müssen. Ich verstand nicht, warum alle anderen das Gesicht wahren müssten, ich meines aber anscheinend verloren hatte.

Obwohl mir fast sämtliche Aufgaben entzogen worden waren, musste ich auf Zuruf von Frau Erb-Walz einige davon erledigen, jedoch immer nur in Teilen, niemals vollständig. Sie schloss mich vom Informationsfluss aus, untersagte meine Teilnahme an Besprechungen. Selbst die wöchentlichen Hausmeister-Dienstbesprechungen, die ich bisher leitete, übernahm nun sie. Ich durfte anwesend sein, doch verbot sie mir das Wort. Sagte ich doch einmal etwas, lachte sie fortwährend leise und verzog abfällig das Gesicht. Die Hausmeister informierte sie nicht darüber, dass sie mir die Aufgaben entzogen hatte. Herrn Distel verbot sie, dies weiterzugeben.

Bis Mai 2008 notierte ich mehrere Einträge pro Woche in meinem Mobbingtagebuch. Dies weitete sich nach dem Entzug der Aufgaben aus. Fast täglich öffnete ich meine Datei, um diese fortzuschreiben, häufig sogar um mehrere Einträge an einem einzigen Arbeitstag.

Hinzu kam, dass nun das Personalamt involviert war. Über Herrn Klein leitete Frau Erb-Walz dem Personalamt eine Liste mit unzähligen Vorgängen weiter, die ich nicht, nicht fristgerecht oder falsch erledigt hätte. Meine Vorgesetzten

bezeichneten mich als Sicherheitsrisiko und baten um meine Entfernung aus dem Amt.

Das empfand ich als absurd und gleichzeitig demütigend. Für mich hatte die Arbeit eine hohe Bedeutung, vielleicht eine zu hohe. In der Schule war ich immer wieder als Streberin bezeichnet worden. Abiturnote 1,2, ja, ich lernte gern, ich mochte das Gefühl, den Horizont zu erweitern, konnte nicht genug Wissen bekommen. Oft ging mir der Unterricht nicht genügend in die Tiefe und ich lernte weit mehr, als der Lehrplan vorsah. Dann das Studium zur Dipl.-Verwaltungswirtin: Besonders gefiel mir die Mischung aus rechtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftswissenschaftlichen Fächern.

Ich mochte das Studium mitunter lieber als einige der Praktika während der Zeit der dualen Ausbildung. Tatsächlich gab es noch immer viele Angestellte und Beamte, die dem einstigen negativen Bild des öffentlichen Dienstes entsprachen und ihre Arbeit erledigten, als wäre diese ein unausweichliches Übel. Nach dem Abschluss an der Fachhochschule bewarb ich mich bald beim Personalamt. Dort traf ich auf eine Vorgesetzte, eine Soziologin, die durch ganz eigene Denkmuster auffiel. Sie handelte sehr strukturiert, vereinfachte Arbeitsprozesse und hatte stets zum Ziel, Fehlerquellen und Doppelarbeiten zu vermeiden.

Ihr Nachfolger war völlig anders: Werner Schwarz, ein Mann mittleren Alters, ursprünglich Sozialarbeiter, sehr selbstbewusst wirkend. Er bezeichnete sich wechselweise als Psychologen, Physiker, ehemaligen Personalrat oder als Praktiker. Wir vier Mitarbeiter saßen fast täglich mit ihm zusammen, um die gesamte eingehende Post zu besprechen. Das war nicht sehr viel, doch nahm die Besprechung einen hohen Anteil der Arbeitszeit in Anspruch.

Bei einer dieser Postbesprechungen beging ich einen Fehler, dessen Ausmaß mir erst viel später bewusst werden sollte: Werner Schwarz hatte eine ausgeprägte Abneigung gegen Männer mit Krawatte. Wieder einmal erhielten wir eine Initiativbewerbung und wie bei den meisten Bewerbungen von Männern war auf dem Passfoto des Bewerbers ein Herr mit Krawatte zu sehen. Herr Schwarz amüsierte sich sehr über das

Aussehen des Bewerbers und dessen Krawatte. Ich stand unter Zeitdruck, war ich doch verantwortlich für die internen Stellenausschreibungen, die dringend zum Drucken weitergeleitet werden mussten. Herr Schwarz steigerte sich permanent in seinen abfälligen Äußerungen über den Bewerber. Diese Diskriminierung ärgerte mich. Ich versuchte, mich zurückzuhalten und mich gedanklich mit etwas anderem zu beschäftigen. Nach einer gefühlten Ewigkeit und gestiegenem Zeitdruck konnte ich mich nach weiterem lauten Lachen von Herrn Schwarz wegen der Krawatte des Bewerbers nicht mehr zurückhalten und erhob mich: „Ich muss noch arbeiten. Mit so etwas möchte ich mich nicht beschäftigen. Das empfinde ich als unwürdig.“ Anschließend verließ ich das Büro, kehrte an meinen Arbeitsplatz zurück, erledigte meine Arbeit fristgerecht und musste in der Folgezeit immer wieder Aufgaben erledigen, die „mich auf den rechten Weg weisen“ sollten, wie Herr Schwarz betonte. Ich war gezwungen, mich zu entschuldigen, obwohl ich aus Überzeugung gehandelt hatte, sah aber natürlich ein, dass mein Handeln undiplomatisch war. Als ich diesen folgenschweren Fehler beging, war ich 23 Jahre alt.

Zunächst orientierte ich mich an meiner vorherigen Vorgesetzten, der Soziologin. Ich sah mich noch nicht angekommen und überlegte, ob ich mich vom Beamtenverhältnis beurlauben lassen sollte, um an einer Universität zu studieren. Bei meinen Recherchen stieß ich auf eine Fernuniversität. Demnach konnte ich regulär weiterarbeiten, bei Bedarf eventuell meine Arbeitszeit reduzieren und mich gleichzeitig auf Hochschulniveau weiterbilden. Das schien das Richtige für mich zu sein. Soziologie interessierte mich und Volkswirtschaft stellte ich mir bereichernd vor.

Für diesen Entschluss hatte ich schließlich fast zwei Jahre benötigt. Wir befanden uns nun im Jahr 2001, schon wieder war ich einem anderen Vorgesetzten unterstellt und die Stadtverwaltung hatte gerade Leitlinien zur Studienförderung veröffentlicht. Also sprach ich mit meinem neuen Sachgebietsleiter, Heinz Reiter, um mögliche Modalitäten eines Studiums mit ihm zu klären. Er war dagegen. Dieser Mann mittleren Alters, verheiratet mit einer Lehrerin, zwei Kinder, zwölf Jahre bei der Bundeswehr

gedient, meinte einfach nur, das solle ich vergessen. Offensichtlich wollte er auch nicht darüber sprechen.

Also wandte ich mich direkt an den damaligen Leiter des Personalamts, der die Richtlinien zur Studienförderung initiiert hatte. Er zeigte sich sehr offen für mein Vorhaben, geradezu begeistert. Soziologie sei hervorragend geeignet, doch bei Volkswirtschaft bestehe kein so großer Bedarf innerhalb der Stadtverwaltung. Also schlug ich vor, die Soziologie durch Soziale Verhaltenswissenschaften zu ergänzen, ausgerichtet auf Personal und Organisation, und erhielt eine Förderung für die Dauer des Studiums.

Heinz Reiter hatte mir daraufhin gedroht, bei der Stadtverwaltung nicht voranzukommen, wenn ich das Studium fortsetzte. Ähnlich hatte er reagiert, als sich ein Kollege, noch jünger als ich, erfolgreich auf eine hoch bewertete Stelle bewarb. Jeweils betrieb er Negativpropaganda, regte sich gemeinsam mit anderen Führungskräften und Kollegen darüber auf. Man müsse sich zunächst bewähren und dürfe erst nach einigen Jahren aufsteigen.

Ich nahm das nicht ernst. Voller Elan begann ich zu lernen. Heinz Reiter sorgte dafür, dass ich zum Grünflächenamt wechselte, als dort die bisherige Leiterin der Verwaltungsabteilung persönliche Referentin des Dezernenten wurde und damit ein dringender Personalbedarf im Bereich Personal und Organisation bestand. Mich erwartete die beste Zeit meines bisherigen Berufslebens mit interessanten Aufgaben, netten Kollegen und erstmals Personalverantwortung. Und ich war gerade 26 Jahre alt.

Wiederholt schrieb ich während meiner Zeit im Grünflächenamt empirische Hausarbeiten, die auf Befragungen von Kollegen oder Beobachtungsstudien basierten. Natürlich stimmte ich die Themen zuvor mit dem kommissarischen Amtsleiter ab, meinem unmittelbaren Vorgesetzten. Immer war er einverstanden mit meinen Vorhaben.

Dann befand sich die Stadtverwaltung in einer Zeit der Personalkonsolidierung. Hohe Einsparziele waren vorgegeben. Unter anderem im Grünflächenamt bedeutete dies, dass viele Beschäftigte ihren Arbeitsplatz verlassen mussten, um an anderer Stelle der Stadtverwaltung tätig zu werden, was gelegentlich auch mit Umschulungen verbunden war, nicht jedoch mit Kündigungen

oder Einkommensverlusten. Dennoch schien es, als hätten die Beschäftigten Angst davor. Das wollte ich nun im Rahmen meiner Abschlussarbeit untersuchen.

Als Sabine Schott Leiterin des Grünflächenamts wurde, informierte ich sie über mein Studium und die damit verbundenen Modalitäten. Mit der Frage, ob sie einverstanden sei, eine weitere empirische Studie durchzuführen, stellte ich ihr nach einer Rücksprache mein Ziel und den Arbeitstitel des Themas meiner Abschlussarbeit vor und verwies dabei auf die Bedeutung der Budgeteinsparungen: Die Auswirkungen von Angst, Furcht und sozialem Druck auf die Personal- und Organisationsentwicklung in öffentlichen Verwaltungen. Frau Schott wurde rot im Gesicht, sprang auf, ihr Stuhl fiel um und sie erhob ihre Stimme: „Nein, das werden Sie nicht tun! Niemals werden Sie so etwas schreiben!“

Ich war irritiert. Eine solche Reaktion hatte ich nicht erwartet. Sofort wandte ich ein, das Thema könne ich stattdessen auch außerhalb des Amtes oder der Stadtverwaltung umsetzen oder verändern. Es sei nur ein erster Ansatz. Frau Schott sagte, das solle ich machen und beendete die Rücksprache.

Exakt eine Woche später teilte sie mir mit, ich hätte das Amt zu verlassen. Und dann waren da wieder Heinz Reiter und Werner Schwarz, die mich zwangen, zunächst BAföG-Anträge zu bearbeiten, bevor ich zu den Bürgerhäusern wechselte. Scheinbar völlig unreflektiert hatte Herr Hennemann, der Personalamtsleiter, deren Meinung übernommen und ebenfalls gegen mich agiert. Dadurch konnte ich vom Personalamt auch jetzt keine Unterstützung erwarten.

Immer wieder hatte ich mich gefragt, warum die Reaktionen der Vorgesetzten so heftig gewesen waren. Heinz Reiter hatte nicht gewollt, dass ich ein Hochschulstudium aufnahm und mir gedroht, dann dafür zu sorgen, dass ich mich ewig langweilen würde. Zudem war er auch völlig unangemessen aufgetreten, als der junge Kollege sich erfolgreich beworben hatte. Daraus schloss ich, dass er einen schnellen Aufstieg von anderen verhindern wollte und um sein eigenes berufliches Fortkommen fürchtete. Herr Schwarz zeigte sich immer zutiefst von sich überzeugt. Ihn hatte ich mit meinem Affront im Alter von

23 Jahren wohl sehr verletzt. Ich vermutete, damit den jahrelangen Hass ausgelöst zu haben. Frau Schott hatte mich aus dem Grünflächenamt entfernen lassen, nachdem ich ihr von dem beabsichtigten Thema meiner Abschlussarbeit berichtete. Später erfuhr ich von zahlreichen Konflikten mit den anderen Beschäftigten. Sie duldeten anscheinend keinerlei Kritik und niemanden, der erfolgreich agierte oder sie in Frage stellte. Wahrscheinlich hatte sie auch bei mir derartige Befürchtungen. Vermutlich sorgten sich einige Vorgesetzte vor Konkurrenz, die sie auch in mir sahen, obwohl das nie meine Absicht war. Andere Vorgesetzte und Kollegen schienen den einfachsten Weg zu nehmen und passten sich an. Und so versuchten die Vorgesetzten und Verantwortlichen mit allen Mitteln, mich klein zu halten und mich schließlich sogar beruflich und persönlich zu vernichten. Vielleicht befriedigte es sie auch, derartig abwertend zu agieren.

Ich jedoch sah mich einem sehr großen Druck ausgesetzt, musste ich doch die von Frau Erb-Walz erhobenen Vorwürfe entkräften und gleichzeitig neue verhindern. Dem Personalamt wollte ich die tatsächliche Situation verdeutlichen, um mich zu schützen. Das konnte ich aber nur, indem ich jeden einzelnen Fall plausibel darlegte. Erschwert wurde dies dadurch, dass ich strikte Auflagen zur Reduzierung meiner Überstunden einzuhalten hatte. Also recherchierte ich im Büro, notierte mir Daten und dokumentierte die Vorfälle abends zu Hause, um sie schließlich dem Personalamt zu senden.

Warum intervenierte nicht Herr Klein, der Amtsleiter? Er unterstützte die Vorgaben von Frau Erb-Walz zum Abbau meines Zeitkontos, ohne eine Bereitschaft zu zeigen, mich auch nur anzuhören. Also musste ich immer freitags um 12 Uhr das Büro verlassen, jeden zweiten Freitag zu Hause bleiben, mindestens zwölf Überstunden im Monat abbauen. Gleichzeitig jedoch erhielt ich scheinbar eilige Aufträge von Beate Erb-Walz, vor allem dann, wenn ich gehen musste.

Sie nummerierte die Vorgänge und notierte Fristen darauf. Mich wies sie an, Listen zu führen und zu dokumentieren, wann ich welchen Vorgang bearbeitet oder erledigt hatte. Sie selbst führte offensichtlich eine Kontrollliste. Aber nicht alle Vorgänge waren nummeriert und mit Fristen versehen, sondern erhielten

diese Angaben zum Teil nachträglich. Häufig waren die Fristen knapp bemessen, manchmal sogar schon vorüber, wenn ich die Vorgänge erhielt. Somit konnten die beiden Listen nicht übereinstimmen. Dem Vorarbeiter Gernot Distel war dies bekannt, da wir auch diese Entwicklungen besprachen und er anwesend war, wenn ich Aufträge erhielt, die nicht in das vorgegebene Schema passten. Das Vorgehen von Frau Erb-Walz erschien uns niederträchtig. Ein Externer jedoch musste den Eindruck gewinnen, ich hätte Fristen missachtet oder versäumt.

Hinzu kam, dass ich seit meiner Sehnenscheidenentzündung ständig Listen schreiben und Aufstellungen fertigen musste. Legte ich Frau Erb-Walz die Ergebnisse vor, zerriss sie sie vor meinen Augen, lachte gehässig und löschte häufig auch die Daten im Laufwerk, sodass ich von vorn beginnen musste. Als ich schließlich Sicherungskopien fertigte, änderte sie die Art der Aufträge jeweils etwas ab, was zu zusätzlicher Arbeit führte. Bis zu 15 mal hintereinander fertigte ich ähnliche Ausarbeitungen, was meine Arbeitszeit blockierte.

Ohne diese Schikanen hätte ich die Aufgaben des Sachgebiets innerhalb der regulären Arbeitszeit erledigen können. Dennoch kam es nicht zu Rückständen. Ich betätigte die Stechuhr und kehrte anschließend an meinen Arbeitsplatz zurück oder erledigte Aufgaben von zu Hause aus. Frau Erb-Walz jedoch bestand gegenüber dem Personalamt darauf, ich hätte Rückstände.

Ich zwang mich, durchzuhalten und klammerte mich an die Hoffnung, die Betriebsärztin und der Personalrat würden mir helfen. Mehrfach hatte Frau Dr. Angerer darauf verwiesen, ein erfolgreiches Handeln von ihrer Seite koste Zeit, um niemanden zu sehr unter Druck zu setzen. Ich aber fühlte mich ausgelaugt, ständig angespannt und wollte diese Situation schnellstens hinter mir lassen. Eine Alternative zu ihrer Hilfe sah ich nicht, zumal ich auch nach meiner Recherche bei Anwälten keine Chancen erkennen konnte. Externe Stellenausschreibungen sah ich mir regelmäßig an und bewarb mich auch mehrfach. Insgesamt war ich aber wahrscheinlich gefangen im System der Stadtverwaltung und beschäftigte mich ständig mit den aktuellen Vorfällen, zumal ich mich permanent verteidigen und Fehler verhindern musste.

Im Juni 2008, also zwei Monate nach unserem ersten Telefonat wegen des Mobbings, forderte mich Frau Dr. Angerer auf, zwei Wochen mit ärztlichem Attest zu Hause zu bleiben. Bis zum Vorjahr war ich während meines gesamten Berufslebens nicht arbeitsunfähig erkrankt. Mir erschien ein Fernbleiben auch jetzt völlig unmöglich. Ich hatte den Ehrgeiz, immer anwesend zu sein und zu arbeiten. Nach einigem Zögern ließ ich mich jedoch auf ihren Vorschlag ein. Ich solle mich von der Arbeit ablenken, mich mit Freunden treffen, eine gute Zeit mit ihnen verbringen, weiterhin aber auch mit ihnen über meine Probleme am Arbeitsplatz sprechen. Dieser Aufforderung kam ich nach. Tatsächlich erhielt ich von Freunden die Rückmeldung, ich sei „weicher“ geworden, menschlicher, verletzlicher, aber auch angenehmer, da ich nun über Gefühle spräche. Früher sei ich sehr sachlich aufgetreten. Nun könnten sie sich noch besser mit mir unterhalten. Ich war überrascht davon, hatte ich doch vielmehr eine Kritik wegen zum Beispiel Jammerns erwartet. Insgesamt halfen mir diese zwei Wochen zu Hause, obwohl ich wegen des auf mir lastenden Drucks die Zeit auch für meine Ausarbeitungen an das Personalamt nutzte.

Dringend hätte ich hierfür meine Arbeitsplatzbeschreibung und die meiner beiden Verwaltungsmitarbeiter benötigt. Darauf hätte ich kein Recht, lautete jeweils die Antwort von Frau Erb-Walz. Ich sah mich einem großen Chaos gegenüber: Völlig aufgeweichte Strukturen im Sachgebiet, keine Arbeitsplatzbeschreibungen, Entzug meiner Aufgaben und Kompetenzen, kein ordnungsgemäßer Umgang mit dem Personal, willkürliches Handeln gegenüber Kunden und immer die Unmöglichkeit der Kommunikation.

Im Sommer 2008 musste sich Herbert Breuer auf Grund organisatorischer Veränderungen als Personalrat verabschieden, was ich sehr bedauerte, da ich mich gut von ihm unterstützt fühlte, auch wenn wir keine Verbesserungen erzielen konnten. Natürlich wandte ich mich sofort an seinen Nachfolger, doch schien der Frau Erb-Walz zu vertreten, nicht mich. Um mir abschließend zu helfen und die Ereignisse schriftlich zu fixieren, verfasste Herbert Breuer eine Stellungnahme, die wir an das Personalamt sandten:

Nach dem Tod des vorherigen Stelleninhabers, Herrn Hans-Jörg Pramm, wurde Frau Morgen im September 2006 die Stelle als Nachfolgerin übertragen. Frau Morgen konnte auf Grund der besonderen Situation durch den Tod ihres Vorgängers nicht ausreichend eingearbeitet werden und hatte noch keine umfassenden Kompetenzen im Bereich des neuen Finanzwesens hinsichtlich der neuen EDV bei der Stadtverwaltung. Dies war dem Amt bei der Stellenübertragung bekannt. Weiterhin fand Frau Morgen ein sehr individuell geführtes und durch Arbeitsüberlastung geprägtes Sachgebiet und wegen des plötzlichen Todes des Vorgängers viele nicht beendete Vorgänge vor.

Beim Jahresgespräch im Juli 2007 kam es zu einer Aussprache der gegenseitigen Wünsche und Ziele zwischen Frau Morgen und Frau Erb-Walz. Hierbei äußerte sich Frau Morgen unter anderem zur negativen Arbeitsatmosphäre. Am 18.09.2007 fand auf Wunsch von Frau Morgen ein Gespräch zwischen ihr und der Abteilungsleiterin statt, in dem Frau Morgen die aus ihrer Sicht negative Arbeitsatmosphäre klären wollte – mit dem Ziel der Verbesserung. Während des Gesprächs kam es dann gegenüber Frau Morgen zu Vorwürfen, ohne dass die von ihr gewünschte Problematik zur Sprache gekommen ist.

Die Zuspitzung des Konflikts bezüglich der Arbeitssituation zwischen Frau Morgen und der Abteilungsleiterin Frau Erb-Walz hatte zur Folge, dass mit Absprache des damaligen kommissarischen Amtsleiters, Herrn Oswald, ein Workshop mit dem Ziel der Klärung der Entscheidungskompetenzen und der Zusammenarbeit im gesamten Sachgebiet Bürgerhäuser durchgeführt wurde. Herr Oswald übernahm die Moderation des Workshops. Er übte keine Kritik an Frau Morgen, sondern sah das Problem in mangelnder Organisation und verbesserungswürdigen Kommunikationsstrukturen.

Die Ergebnisse des Workshops sollten in einer Vereinbarung zusammengefasst werden, die eine positive Entwicklung zwischen der Sachgebiets- und der Abteilungsleiterin fördern sollte. Festgelegt war unter anderem, dass Frau Morgen eine Schulung und Unterstützung im Bereich des neuen Finanzwesens bekommen sollte.

In dieser Vereinbarung sollten sich beide Seiten wiederfinden. Den weiteren Prozess sollte Herr Oswald begleiten. Durch Umstrukturierung des Amtes entfiel die Funktion von Herrn Oswald und wurde auf Herrn Klein übertragen.

Diese neue Situation führte dazu, dass Frau Erb-Walz den Entwurf